

# Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljähr. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljähr.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

Von Bezugsgeldern ausserdem:

1. v. Bobyleff, Lampenhandlung am Alexandergarten.
2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstrasse.

Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apothekewarenhandlung d. Herrn G. Seidel.  
Baku, bei Herrn Karl Mader.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.

N<sup>o</sup> 12, Haus Mdiwani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von

6—7 Abends.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasniktaja, Haus Sitow und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstrasse 72/73.

N<sup>o</sup> 26.

Sonntag, den 10. (23.) Dezember 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Politische Rundschau; (Inland und Ausland) 2. Nachrichten aus dem Kaukasus; 3. Aus den Kolonien; 4. Aus dem Leben den evangelischen Gemeinden Nordkaukasiens; 5. Eingefandt: 6. Friedhofssage; Landwirtschaft und Gartenbau; 8. Literatur und Kunst; (Schwäbische Weihnachte, Skizzen aus Süd-Afrika. Hamburg. Neue Bücher); 9. Aus aller Welt; 10. Kirchliche Nachrichten; 11. Lustige Ecke.

## Das Abonnement

auf die

# „KAUKASISCHE POST“

für das Jahr 1907 ist eröffnet.

Die „KAUKASISCHE POST“ ist die einzige in Südostrussland erscheinende deutsche Zeitung und das vermittelnde Organ für die im Kaukasus lebenden Deutschen, welche hiermit zum Bezug derselben eingeladen werden.

Bestellungen werden entgegengenommen:

- in Tiflis: in der Redaktion, Golowinsky-Prospekt, Haus Mdiwani, bei Herrn Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande, bei Herrn B. Bobyleff am Alexandergarten.  
in Baku: bei Herrn Karl Mader.  
in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekewarenhandlung.  
in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjatowstrasse, im Andrejewschen Hause.

Der Bezugspreis beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.		für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —		„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.		

Auswärtige zahlen ausserdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

## Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 9. Dezember,

# Grosser Maskenball

im prächtig dekorierten Saal.

Es wird gebeten in Masken zu erscheinen.

Die 3 schönsten Masken erhalten Preise. —

Entree für Mitglieder Damen 55 Kop., Herren 1 Rubl. 10 Kop. Gäste: Damen 1 Rubl. 10 Kop., Herren 2 Rubl. 10 Kop.

Anfang 9 Uhr abends.

Der Vorstand.

## KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.  
Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr., Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—15

## Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12 Rabetten-Str. 2. (Ecke des Golowinsky-Prospekt). 0—15



Meine Verlobung mit Fräulein **Eva Doehn**, Tochter des Herrn Geh. Reg. Rat. Doehn-Kl. Gartz und seiner Frau Gemahlin geb. Gerstenkorn zeige ich hiermit an

**Kurt von Kutzichenbach.**

z. Z. Kl. Gartz bei Subkau, Westpreußen, den 6. Dez. 1906 n. St.

## Politische Rundschau.

### Inland.

In Sachen des Übertritts von einem Glaubensbekenntnis zu einem anderen, über religiöse Sekten, über das Recht religiöser Propaganda, über Kirchenbauangelegenheiten, über Familien- und eheliche Beziehungen werden, wie die „Now. Wr.“ erfährt, gegenwärtig im Departement für geistliche Angelegenheiten Gesetzentwürfe ausgearbeitet. Allen diesen Gesetzentwürfen liegen Hinweise des Ministerrats zugrunde, die in einer Reihe von Sitzungen in Religionsangelegenheiten festgestellt worden sind. — Der Ministerrat hat anerkannt, daß das Toleranzedikt vom 17. April 1905 den ersten Schritt zur Einführung voller Konfessionsfreiheit in Rußland bedeutet. Doch dürfe eine solche Freiheit nicht die Freiheit anderer beschränken, weder den allgemeinen Religionsfrieden stören noch mit Schaden für den Staat durch Erschütterung seiner Autorität verbunden sein. Im Genuß der Bekenntnisfreiheit darf jeder seine religiösen Überzeugungen verbreiten, Religionsgemeinschaften gründen, jedoch mit den Einschränkungen, die auch für die Glaubensfreiheit maßgebend sind. Zur Kontrolle über die Einhaltung dieser Bedingungen muß der Staat Kenntnis erhalten von jeder neu entstehenden religiösen Gemeinschaft und seine Sanction dazu erteilen. Im übrigen kann der Staat neu entstehende Religionsgemeinschaften als private Vereinigungen betrachten und nicht auf eine detaillierte Prüfung ihrer Bekenntnisse und Statuten eingehen. Die einzige Forderung, die der Staat an solche Gemeinschaften zu stellen hat, ist die Abwesenheit jeglicher gesellschafts- und staatsfeindlicher Zwecke. Der Staat kann den religiösen Gemeinschaften volle Freiheit in der inneren Selbstverwaltung zugestehen und sich nur das Recht vorbehalten, ihre gesellschaftliche und staatliche Stellung zu normieren. Gleichzeitig hat der Ministerrat darauf hingewiesen, daß bei der Prüfung aller Gesetzentwürfe in Religionsfachen die Grundgesetze, die die orthodoxe Kirche als die herrschende anerkennen, im Auge behalten werden müssen. — Dem Departement für geistliche Angelegenheiten ist das gesamte, von der Kommission des Grafen Ignatjew in Glaubenssachen ausgearbeitete Material zugegangen, das auch für die neuen Gesetzentwürfe benutzt werden wird. Außerdem werden auch die Bestimmungen über die buddhistischen und lamaitischen Kulte einer Prüfung unterzogen werden.

Die „Now. Wr.“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Wirkl. Staatsrat S. N. Gerbel, der jetzt an Gurkos Stelle an der Spitze des Verpflegungswesens steht. Gerbel sagte unter anderem: „Gegenwärtig beschäftigt mich die Frage der rechtzeitigen Zustellung des Sommeraatskorns, davon hängt doch die künftige Ernte ab. Das Saatkorn muß spätestens zum 1. Februar an den Bestimmungsorten zugestellt sein; jeder verlorene Tag kann neue Not heraufbeschwören, da an vielen Orten zu diesem Zeitpunkt die Wege unbefahrbar werden, folglich auch an ein Abholen des Korns von den Stationen nicht zu denken ist. Dabei

beginnt die Ausfaat im Süden, wo wenig Niederschläge sind, am 1. März; die rechtzeitige Ausfaat ist eine Lebensfrage. Was nun die Affäre Lidwal betrifft, so beunruhigt sie mich wenig: ich nehme die 10 Mill. Rub Korn, deren Lieferung er übernommen hat, überhaupt nicht in meine Berechnung auf; er wird dieses Quantum nicht gut liefern, es wird von anderen ergänzt werden müssen; Korn wird sich finden, aber das bis jetzt üblich gewesene Verfahren der Vorschüsse wird aufhören. Sodann wird es keine Geheimnisse im Verpflegungswesen geben; gleichviel ob die Sache gut oder schlecht geführt werden wird, alles wird in der Presse bekannt gegeben werden und an die breite Öffentlichkeit kommen. Meiner Ansicht nach ist dies die erste Garantie für einen Erfolg. Die Verpflegungsfrage ist eine zu wichtige Angelegenheit, als daß deren Lösung in den Kanzleiräumen unter Schleier des Geheimnisses zugelassen werden könnte“.

Im Anschluß an die Verpflegungsfrage teilen wir mit, daß der Stadthalter des Kaukasus auf sein Gesuch um Unterstützung der in Folge des armenisch-tatarischen Konfliktes hilfsbedürftigen Bauern vom Wirklichen Staatsrat Gerbel die telegraphische Mitteilung erhalten hat, daß die betreffenden Bittsteller nicht aus dem allgemeinen Reichverpflegungskapital befriedigt werden könnten und daß er sich zu dem Zweck an das Finanzministerium um Unterstützung aus der Reichsrente zu wenden habe. In einem Brief an die „Now. Wr.“ schreibt Gurko, daß die Zeitungen täglich in Veranlassung der der Firma Lidwal übertragenen Lieferung verleumdete und lügen, und daß er nach Abschluß der Untersuchung der Angelegenheit gegen alle beteiligten Personen eine Verleumdungsklage einreichen wird.

A. Stachowitsch (Zelez) hat in der „Retzsch“ einen Brief veröffentlicht, den er am 18. November an den Ministergehilfen W. J. Gurko gerichtet hatte. A. Stachowitsch erklärt darin, daß er der Verfasser der ersten Notiz ist, welche in der Sache Gurko-Lidwal in die Presse gelangte und den Anlaß zu der weiteren Kampagne, die sich gegen jene Personen richtet, gegeben hat. Man möge nicht unnützlich im Ministerium des Innern nach Beamten suchen, welche diese Sache an die Öffentlichkeit gebracht haben könnten. Er, Stachowitsch, nehme diese Verantwortung auf sich und hoffe, daß W. J. Gurko gegen ihn gerichtlich vorgehen werde, damit die ganze Lieferungsfrage vor Gericht klar gestellt werde. Stachowitsch spricht die Überzeugung aus, daß es Gurko kaum gelingen werde, sich vor dem Lande zu rechtfertigen. Auch eine ältere Lieferungs-geschichte, die sich an den Namen P. N. Durnowos knüpft, wird in diesem Brief in Erinnerung gebracht. Zum Schluß heißt es in dem Brief: „Ich fürchte nicht Herrn Bulazel und die wahrhaft russischen jungen Leute, von denen er in der „Russl. Snamja“ spricht und die entschlossen sind, nach dem Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ für alles Rache zu üben“.

Die Deutsche Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober ist in das Stadium einer akuten Krise getreten, die leicht für das Weiterbestehen der mit so großem Aufwand von Zeit und Mühe zusammengeschweißten Vereinigung zum mindesten aber für deren zukünftige politische Tätigkeit verhängnisvoll werden kann. Dem „Rig. Tzbl.“ wird aus Petersburg geschrieben:

„Nachdem eine teilweise Erneuerung des Vorstandes vorgenommen war, die neue Parteiteilung eine außerordentlich rege Agitationstätigkeit entwickelt und die Gruppe vom Zentralko-





mittee des Verbandes vom 17. Oktober die weitgehendsten Garantien dafür erhalten hatte, daß ein „Fall Budilowitsch“ sich nicht mehr wiederholen werde, schien es, daß die Chancen der Gruppe besser, als je zuvor seien. Da kamen die Ergänzungswahlen. Daß Herr Gustav Pipirs in einem vornehmlich von kleinen Kaufleuten, Handlungsgehilfen und Handwerkern bewohnten Stadtteil in das lokale Bezirkskomitee und in den weiteren Ausschuß gewählt wurde, erregte zwar speziell in baltischen Kreisen Anstoß. Man legte aber diesem Umstande im Hinblick auf die Zusammensetzung der Wählerschaft keine symptomatische Bedeutung bei. Am letzten Freitag fand nun eine Vorstandssitzung statt, der der Präsident und einige andere Mitglieder des Vorstandes beizuwohnen verhindert waren. Diese numerisch reduzierte Sitzung kooptierte nun Herrn Gustav Pipirs in den Vorstand. Als sich in den deutschen Kreisen der Residenz die Nachricht verbreitete, entstand eine kaum zu beschreibende Aufregung. Speziell die Balten vertreten den Standpunkt, daß ein Mann von der politischen Vergangenheit des Herrn Pipirs zum mindesten nicht in den Vorstand einer Vereinigung gehört, die sich die Pflege und Erhaltung spezifisch deutscher kultureller Güter zur Aufgabe setzt. Die hiesigen Balten sind der unerschütterlichen Überzeugung, daß die Wahl einer politisch so markant ausgeprägten Persönlichkeit ein Programm bedeutet, das zu den Aufgaben der deutschen Gruppe in schroffem Widerspruch steht. Ob sich der Vorstand dessen im Moment der Kooptierung bewußt gewesen ist oder nicht, ändert nichts an der Tatsache, daß durch Aufnahme des Herrn Pipirs in den Vorstand das Weiterbestehen der Deutschen Gruppe in ihrem bisherigen Bestande und in ihrer bisherigen Einmütigkeit ernstlich in Frage gestellt worden ist. Tatsache ist, daß zahlreiche Balten den Austritt bereits angemeldet haben, daß andere Balten stillschweigend ausgetreten sind. Tatsache endlich ist es, daß bereits am Sonnabend Gruppenversammlungen der hiesigen Deutschen stattgefunden haben, endlich ist es auch Tatsache, daß eine größere, vornehmlich aus baltischen „Literaten“ bestehende Versammlung beschlossen hat, in corpore aus der Deutschen Gruppe auszutreten. Hierbei ist zu bemerken, daß es sich erst um den Anfang einer gegen die Kooptierung des Herrn Pipirs gerichteten Bewegung handelt und daß diese Bewegung, wenn der Grund, der sie veranlaßt hat, nicht beseitigt wird, notgedrungen zu einem Zerfall der Deutschen Gruppe führen wird und muß. Die Situation ist sehr, sehr kritisch, und die Früchte der ernststen Arbeit eines Jahres stehen auf dem Spiel. So weit sich die Lage übersehen läßt, sind ohne Zweifel die Balten fest entschlossen, sich von einem Mann, der ihre Heimat dereinst so schwer geschädigt, von einem Bekämpfer ihrer heiligsten Ideale nicht leiten und ins Schlepptau nehmen zu lassen“.

Die Krisis dürfte nunmehr als beseitigt zu betrachten sein, nachdem, den letzten Nachrichten zufolge, der Chefredakteur Gustav Pipirs aus dem Vorstand der Deutschen Gruppe ausgetreten ist.

Im Prozeß des Admirals Nebogatow, der am 22. November begonnen hat, stehen außer dem Admiral noch die früheren Schiffskommandeure Smirnow, Grigorjew, Lischin und Schwedow vor Gericht. Die Anklage betrifft die am 15. Mai 1905 im Japanischen Meer ohne Widerstand erfolgte Übergabe des unter Nebogatows Kommando stehenden Geschwaders an die Japaner, welche das Nebogatowsche Geschwader umzingelt hatten. Außer den Genannten sind noch acht Personen im Obersten-

und Kapitänrang, die zum Stabe Nebogatows gehörten, und mehrere Schiffsoffiziere dessen angeklagt, daß sie dem Beschluß Nebogatows und der Kommandeure der Kriegsschiffe, das Geschwader den Japanern ohne Kampf zu übergeben, gewußt haben und der Ausführung dieses Beschlusses nicht entgegengetreten sind. Gegen 14 Offiziere ist die Anklage erhoben, daß sie unter den obigen Umständen aktiven Anteil an der Kapitulation genommen haben. Alle Angeklagten verneinten die Schuldfrage. Admiral Roshestwenski ist nicht als Zeuge zitiert worden, da die Anklage sich ausschließlich auf die Übergabe vom 15. Mai, nicht auch auf die vorhergehenden Ereignisse erstreckt. Die Verteidigung hätte die gerichtliche Untersuchung gern auf die ganze Zeit, gerechnet von der Ausfahrt des Geschwaders aus dem Libauer Hafen, ausgedehnt, um die Untauglichkeit des Geschwaders für den Kampf erweisen zu können, doch wurde dies durch den engbegrenzten Tatsachenbestand, auf den sich die Anklage stützt, unmöglich gemacht.

In Moskau fand am 30. November abends unter lebhafter Beteiligung des Publikums eine Sitzung des Verbandes vom 17. Oktober statt. An der Sitzung nahmen sowohl Peterburger Vertreter des Verbandes als auch Vertreter der Kadetten und der friedlichen Erneuerung teil. Gutschkow begrüßte zunächst die erschienenen Gegner von links und rechts. Die Debatten wurden durch eine 1 1/2 Stunden dauernde Rede des Herrn Bobritschew-Puschkin eröffnet, welcher die Gründe auseinandersetzte, warum sich Oktobristen und Kadetten feindlich gegenüber sehen, obgleich beide Parteien konstitutionell-monarchisch seien und für die Gleichberechtigung aller Bürger eintreten. Der Verband des 17. Oktober gestattet in seiner Mitte Meinungsfreiheit in Betreff der Fragen über Todesstrafe und Parlamentarismus aber stimmt mit den Kadetten nicht in Betreff ihres Agrarprogramms und der Freiheit des Streiks überein. Ein fernerer Unterschied bestehe darin, daß die linksstehenden Parteien den Patriotismus an uns nicht erkannten, sondern sich über ihn mokieren. So hätten während des Krieges die linksstehenden Parteien gesagt „je schlechter, desto besser“. Die Vertreter des Verbandes vom 17. Oktober gehen in die Duma nicht zum Zweck eines Kampfes mit der Regierung, sondern zum Zweck einer schöpferischen Arbeit. Bobritschew-Puschkin antworteten die Kadetten Scherschewitsch, Kokoschkin, Kotljarewskii, Mandelstamm, Baschanow und Maklakow, welche bemüht waren, die logische Notwendigkeit des Wyborgschen Aufrufs nachzuweisen. Im Namen der Gruppe der friedlichen Erneuerer sprach Fürst Trubezkoi. Nachdem er den Verband vom 17. Oktober für ungenügend oppositionell Regierung gegenüber bezeichnet hatte, tadelte er die Kadetten dafür, daß sie sich geweigert hätten, die politischen Morde zu verurteilen. Solowjew, der zweite Petersburger Vertreter der Oktobristen, wies darauf hin, daß die gesetzliche Tätigkeit der Regierung sich auf den § 87 der Grundgesetze stütze. Die Schuld der Kadetten bestehe darin, daß sie sich von der Arbeitsgruppe ins Schlepptau haben nehmen lassen. Nachdem zum Schluß die Herren Bobritschew-Puschkin und Solowjew nochmals den Kadetten geantwortet hatten, schloß Gutschkow die Versammlung, indem er auf den nicht zu überbrückenden Abgrund hinwies, der die Oktobristen von den Kadetten trennt.

#### Ausland.

**Deutschland.** Die Einzelheiten über die letzten Debatten in der Kolonialfrage werden wir nach Empfang der entsprechenden



Auslandspost unsern Lesern mitteilen. Hier das in Frage kommende Telegramm: Nach einer Schlußrede des Reichskanzlers Bülow, welcher die Ablehnung der Kredite als für die Regierung unannehmbar erklärte, fand die Abstimmung statt, welche als Resultat die Ablehnung der Vorlage ergab. Nach Beendigung der Abstimmung erhob sich Bülow und verlas eine Kaiserliche Verfügung, die Auflösung des Reichstags betreffend. Es ist charakteristisch, daß die Verfügung angeblich mit lautem Beifall aufgenommen wurde. Denn in der Tat hat die Regierung soviel Sünden gegen das Volksinteresse auf dem Kerbholze, daß die Wahlausichten für die freiheitlich gesinnten Parteien grade jetzt besonders günstig scheinen. Die Neuwahlen zum Reichstage sind auf den 13. Januar 1907 angesetzt, und es läßt sich ein erbitterter Wahlkampf voraussehen.

**Oesterreich-Ungarn.** Der 18. November ist ein geschichtlich denkwürdiger Tag für Oesterreich geworden. Mit 194 gegen 63 Stimmen wurde die Wahlreform-Vorlage im österreichischen Abgeordnetenhaus angenommen. Bisher war das Abgeordnetenhaus auf ständischer Grundlage aufgebaut. Nach Annahme der Wahlreform-Vorlage haben die Wahlen künftig nach dem allgemeinen Wahlrecht zu erfolgen. Man spricht von Schwierigkeiten, die der Wahlreform-Vorlage im Herrenhause drohen. In der Hauptsache wird jedoch der Bau des ganzen Werkes nicht mehr verschoben werden können. Damit treten mächtige Parteien, wie der feudale Grundbesitz, der lange einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat, in den Hintergrund. Alle Parteien werden in ihrer Zusammensetzung wie in ihrem Programm mannigfache Veränderungen zeigen. Bei dem nun vollendeten großen Werk der Wahlreform handelte es sich nicht nur um Einführung des allgemeinen Wahlrechts, sondern auch um eine schwierige nationale Auseinandersetzung. Nationale Bedenken mußten zerstreut, nationale Verschiebungen möglichst vermieden und die gegenseitigen Machtverhältnisse schonend behandelt werden. Für lange Zeit hat das Parlament nun die Grenzen für die nationale Vertretung aller Volksstämme festgesetzt. In dem national gemischten Oesterreich ist damit ein Werk zu Ende geführt worden, das man eine Zeitlang für undurchführbar hielt. Die Wahlreform bedeutet für die Deutschen Oesterreichs allerdings ein schweres Opfer. Sie werden für immer die Rolle einer parlamentarischen Minderheit zu spielen haben.

Mit welcher Leidenschaftlichkeit die Debatten geführt wurden, beweist folgende Episode: Bei der Abstimmung über den Minoritätsantrag Zworcka auf Ausscheidung der Gemeinde Ranay aus einem deutschen Wahlbezirke verkündet der Präsident nach dem von den Schriftführern festgestellten Stimmenverhältnis, daß dieser Minoritätsantrag mit 188 gegen 126 Stimmen abgelehnt worden sei. Die Tschechisch-Radikalen, die die Richtigkeit des Abstimmungsverhältnisses bezweifeln, stürzen auf die Präsidententribüne. Abg. Fresl reißt vom Schriftföhrentische und vom Pulte des Vizepräsidenten eine Anzahl Aktenstücke herunter und wirft diese auf den Boden. Es entsteht ein heftiges Handgemenge, namentlich zwischen dem Schriftführer Albrecht und Fresl, an dem sich sowohl deutsche als tschechische Abgeordnete beteiligen. Während des andauernden Lärms unterbricht der Präsident die Sitzung. Nur langsam zerstreut sich die vor der Präsidententribüne angesammelte erregte Gruppe. Nach einer Intervention des Ministerpräsidenten und einzelner Abgeordneter während der Unterbrechung der Sitzung kommt es zu

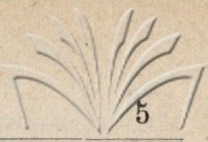
einem tätlichen Zusammenstoß zwischen dem tschechisch-radikalen Kofac und dem Schriftführer Albrecht. Mehrere Abgeordnete stürzen hinzu und versuchen die Kaufenden zu trennen, wobei sie selbst ins Gedränge kommen. Die Tschechisch-Radikalen fordern, unausgesetzt schreiend, daß Albrecht den Platz der Schriftführer verlasse, was er auf die Intervention Kramarez hin auch tut. Nach einer viertelstündigen Unterbrechung nimmt der Präsident die Sitzung wieder auf und spricht sein tiefstes Bedauern über diese Vorkommnisse aus, insbesondere über das Fortreißen amtlicher Aktenstücke, sowie darüber, daß dem Schriftführer Unkorrektheit in der Ausübung seines Amtes zum Vorwurf gemacht worden sei. (Lärmende Zwischenrufe bei den Tschechisch-Radikalen, unter denen die Worte des Präsidenten größtenteils verloren gehen). Ein Antrag Malik auf Schluß der Sitzung wird abgelehnt. Abg. Sobotka beantragt nochmalige Abstimmung über den Minoritätsantrag, die der Präsident verweigert, da die Abstimmung ordnungsmäßig vorgenommen und das Ergebnis bereits verkündet sei.

Die Fortsetzung der Abstimmung vollzieht sich nunmehr, so schließt der Bericht tröstlich, ohne wesentlichen Zwischenfall.

Der neue Minister des Aeußern, Baron Lehrenthal, hat, wie aus Budapest gemeldet wird, in der Budgetkommission der österreichischen Delegation das Wort ergriffen, um sich über die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu den auswärtigen Staaten zu äußern. Er sagte: „Ich spreche in der Delegation zum ersten Mal, doch wird meine Aufgabe dadurch erleichtert, daß sich Oesterreich-Ungarn mit allen europäischen Mächten in Freundschaft befindet. Für besonders wichtig halte ich es, die Verbindung mit Deutschland aufrechtzuhalten. Die Beziehungen zu Italien sind voller Herzlichkeit, wovon ich mich im Verkehr mit Titoni überzeugt habe. Einige strittige Fragen werden sich in voller Ruhe lösen lassen. Ich bin fest überzeugt, daß die Interessen Oesterreich-Ungarns und Rußlands in allen wichtigen Fragen nicht auseinandergehen. Indem ich mich auf die freundschaftlichen Besprechungen mit Iswolskij stütze, kann ich der künftigen gemeinsamen Tätigkeit Rußlands und Oesterreichs in der Europäischen Türkei ruhig entgegenblicken. Die Reformen sind im Märzstegischen Vertrag vorgesehen und werden durchgeführt. Die Lage der Bevölkerung in der Türkei bessert sich, trotz aller Schwierigkeiten, trotz der langsamen Geschäftsführung der Türkei und des Wettbewerbs der Mächte.“

Ähnlich wie im Deutschen Reichstage stand dieser Tage auch in der belgischen Kammer eine wichtige kolonialpolitische Angelegenheit auf der Tagesordnung. Es handelt sich um die Neuregelung der Beziehungen Belgiens zum Kongostaat, der bisher nur in Personalunion mit Belgien stand. Jetzt hat König Leopold II. das Bedürfnis, die Last, die er seit zwanzig Jahren getragen, auf die Schultern des belgischen Staates abzuwälzen. Es ist ein königliches Geschenk, das er seinem Lande macht, aber ebenso begreiflich ist es, daß die belgische Kammer sich genau die Bedingungen ansieht, unter denen die Uebernahme erfolgen soll. Denn bei der latenten Gegerenschaft Englands gegen den Kongostaat kann es nur zu leicht geschehen, daß sich Belgien zwischen zwei Stühle setzt. Auch scheinen die Verpflichtungen des Kongostaates, die von Belgien übernommen werden müßten, recht erheblich zu sein. Auf den Bänken der Opposition wurde man das Gefühl nicht los, daß Leopold II., der immer ein guter Geschäftsmann war, auch in





diesem Falle seine Interessen allzu gut zu wahren gewußt hat. Aber der Hunger nach Kolonien ist überall groß, wo ein Land sich industrialisiert hat. So wird denn auch wohl Belgien den Sprung in die dunkle Zukunft tun, in der Erwartung, daß ihm der schwarze Erdteil noch einmal seine Aufwendungen mit Zinsszinsen zurückzahlen wird.

**Frankreich.** Die französische Geistlichkeit hat nunmehr Weisungen darüber erhalten, wie sie sich gegenüber der Durchführung des Trennungsgesetzes zu verhalten habe. Amette, der Koadjutor des Kardinals Richard, teilte den Geistlichen in Paris eine Anweisung bezüglich des Trennungsgesetzes mit. Diese Anweisung, die je nach den verschiedenen Parochien Abweichungen enthält, schreibt im allgemeinen folgendes vor: Nichtanerkennung des Trennungsgesetzes, passiven Widerstand und Fortführung der Kultushandlungen nach dem 11. Dezember in derselben Weise wie bisher.

**Die marokkanische Frage.** In der Sitzung der französischen Deputiertenkammer vom 24. d. brachte der Führer der französischen Sozialisten, Jaures, die seit langem angekündigte Anfrage über das Vorgehen der Regierung in der Marokko-Frage ein.

Die Antwort wurde vom Minister des Aeußern, Pichon, erteilt. Letzterer erklärte, Frankreich werde aus dem Rahmen der Konferenzakte, die die Rechte Frankreichs anerkennen und den Frieden sichern, nicht heraustreten. Die Konferenz habe die privilegierte Stellung Frankreichs und Spaniens in Bezug auf die Organisation des Polizeiwesens in Marokko anerkannt. Das französisch-spanische Abkommen sei vollkommen aufrichtig, es enthalte keine Unklarheiten, alle Mächte wüßten um dasselbe.

Nach Schluß dieser Auseinandersetzungen erklärte Jaures, daß die Erklärungen Pichons die Mißverständnisse zerstreuen. Die Kammer votiert hierauf mit einer Mehrheit von 467 gegen 56 Stimmen die von Clemenceau angenommene Übergangsformel, in der das Vertrauen der Regierung ausgesprochen wird, welche die Beschlüsse der Konferenz von Algeciras mit allen Folgen verwirklichen müsse unter der Bedingung, daß die Sicherheit der in Marokko lebenden Franzosen gewährleistet werde.

Zum Schluß der Sitzung ratifizierte die Kammer einstimmig die Akte der Algeciras-Konferenz.

Die Erklärungen Pichons haben auch die Presse befriedigt. Sogar jene Blätter, welche einen lebhaften Feldzug gegen die Entsendung eines Geschwaders nach Marokko geführt haben, erkennen die Erklärungen als beruhigend an.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Berlin: Der französische und der spanische Botschafter überreichten dem Staatssekretär v. Tschirschky gleichlautende Noten über das zwischen Frankreich und Spanien vereinbarte Vorgehen in den marokkanischen Gewässern. Über den Inhalt erfährt die „Köln. Ztg.“, daß die Entsendung französischer und spanischer Schiffe nach Tanger mit den neueren Vorfällen in der Umgebung dieses Hafensortes sowie mit Schwierigkeiten begründet wird, die unter diesen Umständen bei der Errichtung der im Vertrag von Algeciras vorgesehenen Polizei eintreten könnten. Nötigenfalls sollen die diplomatischen Vertreter Frankreichs und Spaniens die Befehlshaber der vereinigten Schiffskräfte um Ausschiffung von Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Tanger und Umgebung ersuchen können, nachdem sie sich mit ihren Kollegen im diplomatischen Korps in Tanger verständigt hätten. Im Fall eines bewaffneten Angriffes können die Vertreter Frankreichs und Spa-

niens gemeinsam eine schnelle Landung veranlassen; sie sollen dann nachträglich ihren Kollegen Bericht erstatten. Diese Maßregel sollen in jedem Fall vorläufigen Charakter haben und spätestens, sobald die Polizei eingerichtet ist, eingestellt werden.

**Spanien.** In Madrid hat sich am Sonnabend Moret, der nach Rücktritt des Generals Dominguez wieder das Ministerpräsidentium übernommen hat, mit seinem Kabinett dem Senat vorgestellt. Auf der Straße wurden gegen die neuen Minister sehr lebhaft feindselige Kundgebungen veranstaltet.

Nach seiner Vorstellung im Senat begab sich das Kabinett in die Kammer, wo der Ministerpräsident ähnliche Erklärungen abgab. Eine erregte Menge hatte sich an den Ausgängen des Kammergebäudes angesammelt. Durch die Polizei waren umfassende Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden. Als die Minister am Kammergebäude eintrafen, wurden sie mit Pfeifen und feindseligen Rufen empfangen. In diesem Augenblick fuhr der König vorbei und mehrere Rufe, es lebe die Republik, mischten sich in den Ruf, es lebe der König. Nachdem eine Anzahl Verhaftungen vorgenommen waren, wurde die Ruhe wiederhergestellt.

Der dem Ministerium Moret erwiesene unfreundliche Empfang hat zur Folge gehabt, daß das Kabinett, fast in der Stunde seiner Geburt wieder von der Bildfläche verschwinden mußte—ein Fall von Kurzlebigkeit, der etwas ungewöhnlich erscheint. Wie nämlich aus Madrid berichtet wird, ist das neue Kabinett zurückgetreten und mit der Kabinettsbildung Vega Armicho betraut worden, dem es auch schon gelungen ist, die wichtigsten Posten zu besetzen.

**Vereinigte Staaten.** Aus Anlaß der Eröffnung der Sesssion des Kongresses richtete Präsident Roosevelt eine Botschaft an denselben, die einen eben so natürlichen wie in vielfacher Hinsicht beherzigenswerten Gedankengang aufweist. In der Botschaft wird gesagt, daß man gegen ein Übel, das an dem Leben der Staaten zehrt, gegen das Lynchen, ankämpfen müsse. „Es ist traurig, wenn ein Verbrechen, das von einem Mitgliede irgend eines Volkes verübt worden ist, eine Stimmung auslöst, als ob für das Verbrechen nicht er selbst, sondern das ganze Volk verantworten müsse. Eine solche Stimmung weckt den Rassen- und Nationalitätenhaß. Der Staat soll verbrecherische Neger verfolgen, soll aber zugleich für die vollständige Sicherheit der Neger im allgemeinen sorgen. Man muß gegen die Demagogen, welche den Klassenhaß schüren, ankämpfen. Der Sieg der Demagogen ist der Sieg des Pöbels. Nichts schadet so sehr den reformatorischen Bestrebungen der Regierung, als die Wahl agitatorischer Demagogen“.

In Bezug auf die Arbeiterfrage heißt es in der Botschaft: „Unser Ideal ist der achtstündige Arbeitstag, die Verhältnisse der Industrie sind aber so mannigfacher Art, daß die Durchführung eines allgemeinen Gesetzes wohl kaum möglich erscheint. Die Verantwortlichkeit der Unternehmer für Unfälle muß erweitert und Unfälle in den Arsenalen und der Admiralität festgesetzt werden. Ferner soll das Wirkungsgebiet der Ausschöpfungskammern erweitert werden“. In Bezug auf die Bekämpfung der Trusts weist Roosevelt darauf hin, daß man im Interesse der Gesellschaft die Grenzen des Wachstums der Reichtümer und der Macht einzelner Personen und Trusts beschränken müsse. Man müsse eine mittlere Position zwischen Reaktionären und Utopisten einnehmen. Notwendig sei eine proportionelle und progressive Einkommensteuer von Erbschaften. Die Familie ist die Grund-



lage des Staatswesens; Vielweiberei, die sich in einigen Staaten findet, dürfe nicht zugelassen werden. In internationalen Fragen müsse man sich von der Moral leiten lassen. „Wir werden volle Gerechtigkeit walten lassen nicht nur den Nationalitäten unseres Gebiets gegenüber, sondern auch gegen die Emigranten, seien sie nun Katholiken, Protestanten, Juden oder Heiden. Ein anderes Verhalten den Emigranten gegenüber würde von dem Verfall unserer Zivilisation zeugen. Ein feindliches Verhalten gegen die Japaner ist nicht zulässig“.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— Tiflis. Sonntag, den 17. Dezember findet im Lokale der Petri-Paulischule eine Gemeindeversammlung statt. Auf der Tagesordnung stehen 1) Die Kirchhofsfrage und 2) Die Schulfrage. In Anbetracht dieser wichtigen Gemeindeangelegenheiten, besonders der letzteren, wäre eine rege Beteiligung höchst erwünscht.

— Der Gouverneur von Tiflis ersuchte die Zeitung „Kawkas“, die Listen der Wahlmänner in die Reichsduma spätestens bis zum 6. Dezember zu veröffentlichen.

— Die Zahl der Wahlmänner in Tiflis bleibt für die bevorstehenden Wahlen in den einzelnen Bezirken dieselbe wie bei den ersten Wahlen und zwar für den I B.—9, II B.—3, III B.—3, IV B.—9, V B.—8, VI B.—4, VII B.—15, VIII B.—5, IX B.—12 und X B.—12.

— Die Scharlachepidemie in der Stadt nimmt ab, die Zahl der Scharlachkranken in den städtischen Baraken ist von 130 auf 123 gefallen.

— Wie der „Tifl. Listok“ mitteilt, hat der Bizegouverneur, S. Tschernjawsky, die Gouvernementsverwaltung übernommen, da der Gouverneur von Tiflis, Herr Baron Kausch von Traubenberg, nach Petersburg reist.

— Tifl. Am 8. Dezember fand im 1. Knabengymnasium die Einweihung eines mohammedanischen Bethauses statt.

— Der georgische Musikverein hat die Absicht, demnächst eine Musikkapelle zu organisieren, die in georgischen Opern und Konzerten auftreten soll.

— In der Nacht auf den 1. Dez. wurden auf dem Solowinski aus der Manufakturwarenhandlung der Gebr. Wilow verschiedene Waren im Werte von ungefähr 1000 Rbl. und die Kassenbarschaft von 200 Rbl. gestohlen.

— Am 27. Nov. um 6 Uhr abends wurde der Revieraufseher des X Polizeibezirks, W. Chrenow, auf der Straße von einem jungen Manne durch vier Revolvergeschüsse tödlich verwundet. Eine Kugel traf außerdem einen in dessen Nähe sich befindlichen Hausknecht. Beide Verwundete wurden ins Krankenhaus gebracht, wo der Revieraufseher nach kurzer Zeit verstarb. Er hinterläßt eine Frau mit zwei Kindern.

— Tiflis. Am 4. Dez. um 1 Uhr mittags wurde im Winny Pereulok der Revieraufseher des 8. Pol.-Bezirks Rakitin durch 5 Revolvergeschüsse getötet. Der Attentäter entkam. Die Leiche des Ermordeten wurde in das städtische Krankenhaus gebracht.

— In der Nacht zum 29. Nov. ließ die auf der

Schamchorstraße wohnhafte Witwe Pirumow eine Lampe fallen, wobei ihre Kleider in Brand gerieten. Auf ihre Hilferufe drangen die Nachbarn in die Stube und fanden sie in brummenden Kleidern ohnmächtig auf dem Boden liegen. In Folge der schweren Brandwunden starb sie am nächsten Morgen.

— In der letzten Zeit sind in der Stadt viele falsche Fünfzehnkopekenstücke in Umlauf. Sie sind gut geprägt und tragen die Jahreszahl 1906.

— In den Bortschalinschen Kreis begibt sich eine Kommission zur Feststellung des durch die Tatarenpogroms verursachten Schadens. Einige Geschädigte sollen schon Schadenersatz erhalten haben; doch wären ihre Angaben gewöhnlich zu hoch gewesen. Die Kommission hat die Aufgabe, die Angelegenheit zu regeln. Da schon seit drei Jahren nach einander die Getreideernte hier schwach ausgefallen ist, so sind die Landleute mehr als je auf Lohnarbeit außerhalb des Dorfes angewiesen.

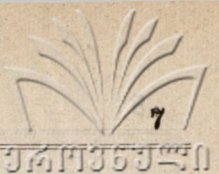
— Elisabetpol. Dem Pristaw des I Bezirks im Archaischen Kreise, Ismailsky, gelang es, den berüchtigten Flüchtling und Räuber Dshamal festzunehmen. Dieser soll über 11 Morde und Raubüberfälle auf dem Gewissen haben.

— Die Bakuer Naphthaindustriellen beschloßen, für den Unterhalt des künftigen kaukasischen Polytechnikums eine jährliche Zuwendung von 15 000 Rbl.

## Aus den Kolonien.

**Wanderlo**, bei Chassaw-Jurt (Terek-Gebiet.) Mein Bericht aus unseren Kolonien würde vielen Lesern der „Kauf. Post“ viel interessanter erscheinen, wenn ich berichten könnte: „Hier, 50 Werst von Chassawjurt, haben sich 15 Kolonien Deutscher aus den Taurischen Gouv. angesiedelt, arme Lehner und Pächter, und dieselben sind in den 5 Jahren ihres Hierseins zu wohlhabenden Wirten geworden“; aber gerade das Gegenteil traf ein. Wir kamen größtenteils als wohlausgestattete junge arbeitsfähige, energische Bauern hierher, und wäre uns das Glück günstig gewesen, und auch dem ärmsten die größten Kartoffel gewachsen, dann wäre unter uns das Wort: „Not“ ein Fremdwort geblieben; aber nun wachsen auf unserem Lande wenig Kartoffeln, so daß wir jahraus jahrein gezwungen sind, dieselben in Chassawjurt zu kaufen. Nun ist jedem das Wort Not bekannt, und wären unsere Mutterkolonien an der Molotshnja nicht mit so reichen Ernten und freigebigen Herzen gesegnet, dann wäre hier wahrscheinlich die Hungersnot heimisch geworden. Das von uns besiedelte Land wurde vor 5 Jahren von den Halbstädter und Gnadenfelder Wollosten von Herrn Lwow aus Sfaratow für 40 Rbl. die Dessjätine gekauft, es umfaßt 25 000 Dessjt., grenzt im Norden an den Kaspi-See, im Süden an den Fluß Sulak, im übrigen an tatarisches Gebiet. Sieben Dörfer wurden an sogenannte Freikäufer abgegeben, welche die Hälfte, also 20 Rbl. pro Dessjt., gleich einzahlten, die andere Hälfte nach Verlauf von 5 Jahren ohne Zinsen. Acht Dörfer wurden an Landlose abgegeben, welche nach 5 Jahren mit der teilweisen Zahlung beginnen. Aber unsere Hoffnungen, die wir bis dahin hegten, sind nicht in Erfüllung gegangen, und die deutsche Ausdauer scheint schwinden zu wollen. Wir haben





durch die Kultivierung des Landes (Ausroden u. s. w.) viele und schwere Arbeit in den 5 Jahren gehabt, und jetzt, da wir den Lohn unserer Arbeit einheimen wollen, scheint der Boden unserer Forderung Lohn zu sprechen, denn unser Boden ist sehr salpeterhaltig. So lange er in Wiesen lag, war es nicht so zu bemerken, nachdem er aber 3—4 mal gepflügt ist, erscheint der Salpeter so an der Oberfläche, daß das eingefäete Getreide wie eingefalzen liegen bleibt. Die 6 Dörfer, die am Flusse Sulak liegen, haben eine schöne Niederung, so daß kein Viehfuttermangel herrscht, aber im Jahre 1904 trat der Sulak aus seinen Ufern grade um die Zeit, als unser Heu gemacht und in Haufen lag und tausende Fuder Heu gingen verloren. Diesem Übel ist in diesem Jahr abgeholfen worden, indem die Mutterkolonie einen Damm am Flusse aufschüttete, der auf 19,500 Rbl. zu stehen kam. — Das Land bewässern können wir auch nicht, da das Wasser, wenn alle Tataren gewässert haben, für uns nicht mehr ausreicht, d. h. bis zu uns kommt es nicht. Regen scheint hier selten zu sein, Wind giebt es desto mehr. Das größte Übel waren bisher die Abreken, doch jetzt scheint man ihnen das Handwerk gelegt haben. Was haben diese Kerle für eine Menge Vieh gestohlen! Und wenn wir uns an die Vorgesetzten um Hilfe wandten, schienen die Herren noch beleidigt. In diesem Jahr traten etliche Herren in Chassawjurt zusammen, baten höheren Orts um Erlaubnis einen Selbstschutz zu organisieren und Feldgerichte einzuführen. Beides wurde erlaubt; wir steuern zu diesem Zwecke von jeder Dessj. 10 Kop. bei, es wurden 23 Landpolizisten gemietet, die unter der Aufsicht eines Offiziers stehen. Jeder Polizist erhält monatlich 33 Rbl. und nachdem 3 Abreken in Chassawjurt vom Feldgericht zum Tode verurteilt worden sind, scheint es besser zu werden, denn es wird jetzt weder gestohlen noch geraubt. Die Tataren scheinen jetzt für unsere Ansiedlung viel weniger Interesse zu haben. Früher war die Straße stets mit Tataren bevölkert, die bis an die Zähne bewaffnet waren; Heute ist es eine Seltenheit, einen durch unsere Dörfer reiten zu sehen, und natürlich ohne Gewehr, denn nur dringende Geschäfte zwingen ihn, uns zu besuchen. — Jetzt haben wir wieder frischen Mut gefaßt und nach Möglichkeit viel oder wenig eingefäet. In diesem Jahr sind viele Ansiedler aus unserer Umgegend auf und davon gezogen, besonders viele Russen haben das Terek-Gebiet verlassen. Wir aber wollen noch ein Jahr aushalten. Vielleicht ist jemand in Tiflis so freundlich, uns auf folgende Fragen Antwort zukommen zu lassen: 1. Würde gegen das Erscheinen des Salpeters an der Oberfläche des Bodens nicht etwas zu machen sein, etwa mit künstl. Dünger und wie teuer würde uns solches für die Dessjatine zu stehen kommen? 2. Würden wir nicht irgendwo Obstbäume zum Frühjahr unentgeltlich erhalten, in Kronsanlagen od. desgl.? 3. Würde es sich lohnen, (wir haben in unserer Gegend etliche weiche, sandige Stellen ohne Salpeter), Weingärten anzulegen und wo können wir am vorteilhaftesten Reben beziehen? Obstgärten sind schon stellenweise gepflanzt und scheinen sehr gut und gesund zu sein.

#### Ein Tereker Ansiedler.

**Mariensfeld.** Vor einigen Tagen drangen hier drei mit Dolchen bewaffnete Strolche in den Schnittwarenladen des Isaaq Mehti-Dgly ein, raubten die Kasse mit der Tageseinnahme und verschwanden.

— **Alexanderdorf.** Am 3. Dezember fand hier die diesjährige Konfirmation statt.

## Aus dem Leben der evangelischen Gemeinden Nordkaukasiens.

(2. Fortsetzung).

Südöstlich vom Kirchspiel Stawropol liegt im Terek-Gebiete das Kirchspiel Pjatigorsk mit seinen 5600 Seelen. Den Pfarrsitz bildet Pjatigorsk mit circa 350 Seelen. Als Filialgemeinden gehören dazu die Kolonien Nikolajewka (1162 Seelen), Konstantinowka (1010 Seelen), Kana (1650 Seelen), Alexanderdorf (950), die kleinen Siedlungen Krynski Chutor (etwa 60 Seelen), Seltanowsky Possjolok (etwa 450 Seelen) und die Evangelischen im Gebirgstädtchen Maltshik (c. 50 Seelen). Das Kirchspiel Pjatigorsk konnte von je her einer günstigeren Entwicklung entgegengehen, da der Prediger nicht so viele Gemeinden zu bedienen hat, wie in den übrigen Kirchspielen Nordkaukasiens. Ein besonderer Aufschwung des Kirchen- und Schulwesens ist in den letzten 15 Jahren zu verzeichnen, wurden doch während dieses Zeitraumes allein für circa 90,000 Rubel Kirchen (2), Bethäuser (4), Schulhäuser (4), ein Pastorat und mehrere Küsterwohnungen gebaut, so daß diese Periode als Bauperiode bezeichnet werden könnte. Zudem wurden auf dringende Vorstellung des Ortspredigers hin in sämtlichen Koloniegemeinden noch weitere Lehrkräfte angestellt, damit der Unterricht erspriesslicher werde. Fassen wir die einzelnen Gemeinden in's Auge, so wäre zunächst von der Stadtgemeinde zu berichten, daß dieselbe seit einem Jahre ein eigenes Schulgebäude (nebst Lehrerwohnung) besitzt, in welchem gegenwärtig 50 Kinder unterrichtet werden. Dieser Bau ist unbestrittenes Verdienst des Frauenvereins, welcher durch seine fleißige Arbeit das Grundkapital für denselben geliefert hat. Eine Gemeinde-Kollekte vervollständigte die Summe, und der fehlende Rest von 1500 Rub. wurde leihweise von der Unterstützungskasse bewilligt. Auch den weiteren Unterhalt der Schule und das Abtragen der Schulden hat sich der kleine Kreis von Frauen zur Aufgabe gestellt. Die im Sommer in Kislowodsk veranstalteten Lotterien ergaben im Jahre 1905 749 Rbl. und im laufenden Jahre sogar 815 Rbl. — eine stattliche Summe, durch die es bereits möglich wurde, 300 Rbl. Schulden der Unterstützungskasse zurückzuerstatten. Zudem hat die Schule im vergangenen Sommer durch Vermieten des Schullokales (Schulraum, Bibliothekzimmer, Ankleidezimmer und Vorhaus) an Kurzgäste noch 180 Rbl. eingenommen, so daß ihre Weiterexistenz als gesichert bezeichnet werden muß. Auch der Pastoratbar ist vom Frauenverein durch seine Beiträge gefördert worden, und gegenwärtig besitzt die Stadtgemeinde infolge der letzt genannten Bauten ein unbewegliches Kapital von 11,000 Rbl. mehr, als es vor 7 Jahren der Fall war. Die Gemeinde wird nun ihr Augenmerk auf eine Vergrößerung der Kirche und eine gründliche Remonte derselben richten müssen. Gilt der Kirchenbesuch als Gradmesser des religiösen Lebens, so muß der Gemeinde ein günstiges Zeugnis ausgestellt werden.

Die Filialgemeinde Konstantinowka, (Bethanien) fünf Werst von Pjatigorsk am Flüsschen Podkumok gelegen, macht einen sauberen Eindruck. Die Straßen sind breit und meist mit Pappeln auf beiden Seiten bepflanzt. Den Hauptschmuck bildet die Kirche, die vor 14 Jahren eingeweiht worden ist. Viele Jahre



hindurch ist das Geld zum Bau durch gemeinschaftliche Tabakpflanzungen gesammelt worden und hat die Gemeinde große Opfer gebracht, wenn man berücksichtigt, daß die Kosten im Betrage von 25,000 Rbl. von nur circa 80 Wirten (vor 14 Jahren!) beschafft worden sind. Ackerbau wird hier aus Mangel an Land nur in geringem Maße betrieben und ist daher die Gemeinde auf Kraut- und Wein-Bau, sowie auf Milchwirtschaft angewiesen. Ungeachtet dessen hat sie vor circa 10 Jahren ein den neuesten Anforderungen entsprechendes geräumiges Schulhaus mit 2 großen Schulzimmern, Bibliothekzimmer und Lehrerwohnung, sowie Rekreationskorridor erbaut, wo gegenwärtig 120 Kinder unterrichtet werden. Der Kirchenbesuch ist auch in dieser Gemeinde ein sehr guter, doch sollte die Zucht und Ordnung unter der Jugend eine bessere sein. Hoffentlich trägt der neu gegründete Bläserchor dazu bei, die Jugend von der Straße fern zu halten. Am Fuße des Maulina, ebenso wie Bethanien 5 Werst vom Pfarrort entfernt, liegt in malerischer Gegend zwischen Obst- und Weingärten die Kolonie Nikolajewka, deren Häuser sich um die neue stattliche, im gotischen Stil erbaute Kirche sammeln, wie die Küchlein um ihre Henne. Auch dieser Bau ist ein Wahrzeichen christlicher Opferwilligkeit, hat er doch gegen 33,000 Rbl. gekostet, die auf etwa 120 Höfe verteilt worden sind. Zwar verursachte es viel Mühe und Arbeit in 14 Jahren das nötige Baukapital zu sammeln und die Einigkeit im Geiste aufrecht zu erhalten, hat doch jeder Hausvater womöglich seine besonderen Wünsche, allein um so erhebender ist das Gefühl, daß in diesem Gotteshause nun allsonntäglich Trost und Freude allen nach Gotteswort Hungernden und Dürstenden geboten werden kann, während es im alten Bethause oft an Raum gebrach.

Der Unterstützungskasse ist es mit zu danken, daß die Kirche schon im Mai (14.) dieses Jahres eingeweiht werden konnte, denn ohne die von derselben leihweise erhaltenen 3000 Rbl. wäre es nicht möglich gewesen den Bau noch in diesem Jahre zu Ende zu führen. Auf ein vom Ortsprediger im Auftrage der Gemeinde an Seine Majestät den Kaiser gerichtetes Ergebenheitstelegramm (die Kirche wurde zur Erinnerung an die wunderbare Errettung der Kaiserlichen Familie bei Borki erbaut) erfolgte der Kaiserliche Dank („Искренно благодарю“), welcher durch den Herrn General-Gouverneur Gemeinde und Prediger übermittelt wurde. Zur rechten Zeit fanden sich die Mittel zur Weiterführung des Baues durch den Verkauf von Datschenplätzen oberhalb der Kolonie am Fuße des Beschtai, wodurch gegen 8000 Rbl. einkommen waren. Nach 3—4 Jahren wird daselbst ein kleines Datschen-Städtchen, wie aus der Erde hervorgezaubert, entstehen, welches eine ständige Einnahmequelle der Gemeinde bildet, da jährlich an 1500 Rbl. Aрендegelder gezahlt werden müssen, während dieser Platz mit Schlehen, Waldbeeren und wilden Rosen bewachsen, nicht den geringsten Nutzen brachte. Die Initiative zur Gründung dieses Datschenstädtchens ging vom Ortsprediger aus, doch hielt es schwer die Kolonisten von dem Nutzen dieses Unternehmens zu überzeugen, welches ihnen jetzt jährlich für jede Dessjatin soviel Einnahmen bringt, daß sie eine neue Dessjatine Land dazu kaufen können. Die Gemeinde besitzt außerdem eine Wassermühle, einen Steinbruch, und einen Garten, die zusammen an 800—900 Rbl. jährlich eintragen. Infolge der herrlichen Lage dürfte Nikolajewka bald ein besuchter Sommeraufenthalt für Städter werden,

zumal die Züge, welche die einzelnen Badeorte im Sommer verbinden, seit Mai dieses Jahres alle an der bei der Kolonie gelegenen Plattform anhalten. Die Luft ist hier reiner, und das Leben billiger und ungenierter, als in den Badeorten, so daß namentlich Familien diese Kolonie als Sommerfrische empfohlen werden kann. Ein seit drei Jahren bestehender Bläserchor der Gemeinde gedenkt an Sonn- und Feiertagen die Kurmusik zu erlesen und eine angenehme Abwechslung zu bieten. Im Frühjahr hat sich ein neuer Sängerkhor unter Leitung des Küster-Lehrers gebildet, welcher zu Festzeiten die Gottesdienste mit schönen Chorstücken bereichert. Die Kirche wird fleißig besucht und ist eine erfreuliche Zunahme der Kirchengänger seit Einweihung der neuen geräumigen Kirche zu verzeichnen, doch sollte auch hier die sogenannte Jugend ihr Christentum nicht nur im Gotteshause, sondern auch auf der Straße betätigen und mehr auf Zucht und Ordnung sehen. Das Herumläufen der Jugend bis in die späten Nachtstunden hinein ist ein Übelstand, der sich in den deutschen Kolonien wohl schon seit einem Jahrhundert eingewurzelt hat und durch keinerlei Maßregeln ausgerottet werden kann, es sei denn, daß eine gründlichere Schulbildung auch eine bessere Erziehung mit sich bringt. Hiermit kämen wir zugleich auf ein Gebiet, das noch sehr im Argen liegt in unseren vielen deutschen Kolonien. Einmal fehlt es an einem umfangreicheren einheitlichen Schulprogramm und dann leiden sämtliche Schulen an dem Krebschaden der in's Ungeheure gehenden Versäumnisse, durch die ein wirklich erfolgreicher Unterricht vollständig unmöglich gemacht ist. Hier kann ein von der Gemeinde selbst zum Gesetz erhobener verschärfter Schulzwang Abhilfe schaffen. (Fortsetzung folgt).

## Gingefandt.

### Geehrte Redaktion!

Ihre Aufforderung zur Veranstaltung einer Weihnachtsbescheerung für arme deutsche Kinder in Nr 25. der „Kauf. Post“ war auch uns aus dem Herzen gesprochen. Wir sind bereit, unser Scherflein beizutragen, aber bis jetzt wissen wir noch nicht, wer die Sache in die Hand nimmt. Hier muß aber geeilt werden, denn die Weihnachten sind vor der Tür. Es besteht doch hier ein Frauenverein. Sollte es dieser nicht übernehmen? Bei uns in Deutschland werden diese wohlthätigen Werke auch sehr oft von Seelsorgern oder deren Gattinnen angeregt und geführt, besonders in kleinen Städten. Lesen Sie doch jetzt deutsche, österreichische und schweizerische Zeitungen! Dort finden Sie, daß hunderte von Frauen während der Dezemberwochen mit edler Hast ans Werk gehen und keine Mühe scheuen, um Armen eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Also schnell ans Werk, deutsche Frauen von Tiflis! Wir sind bereit, diese gute Sache zu unterstützen.

### Mehrere Reichsdeutsche.

Die Mitglieder der Redaktion sind gleichfalls bereit, ihr Scherflein beizutragen.

Sammelstellen für milde Gaben an Geld, Kleidern, Stoffen, Früchten, Backwerk u. s. w. sind bei Pastor H. Mayer und Lehrer M. Schwarz in der deutschen Schule. Die Verabreichung an die Armen übernimmt der Frauenverein.

Die Redaktion.





### Hochgeehrter Herr Redakteur!

Da mir zu Ohren gekommen, daß Sie in Ihrer Redaktion mangelhafte Mitarbeiter, pardon! ich habe mich nicht richtig ausgedrückt, einen Mangel an Mitarbeitern haben, so habe ich den für mich heldenhaften Entschluß gefaßt, meinen Pegasus zu besteigen und Ihnen zu Hilfe zu reiten. Ich bitte nur darum, meinen literarischen Versuch ohne Kürzung und Änderung abdrucken zu wollen, da sonst meine junge Schriftstellereigenliebe tödlichst verletzt werden könnte. Mag nun mein Machwerk gut oder schlecht sein — die Begriffe sind ja alle relativ — ich glaube doch als selbstbewußter Held der Feder, daß es ohne fremden Senf noch am erträglichsten sich lesen wird. Also, Herr Redakteur, alles oder nichts! Meine Erstlingsarbeit trägt die Überschrift:

#### Eine Friedhofsjage

von X. Y.

Ihre literarisch gebildeten Leser werden nach dem Titel natürlich glauben, ich beabsichtige die Friedhofsjage von Tegner einer Kritik zu unterziehen und dieselbe dem geehrten Leserpublikum zur Lectüre zu empfehlen. Na! haben die sich denn gründlich geirrt! Nicht Tegner, sondern Wieland soll mein Vorbild sein. Nach dem berühmten Muster, das Wieland in seinen Abderiten hinterlassen, will ich eine Friedhofsjage aus einem neuen Städtchen Abdera schlicht und kurz zum Frommen der Männlein und Weiblein erzählen. Also es war am 26. November 1906, als ein junger, angereicherter Mann sich in die Kirche begab, wo an diesem Tage das Totenfest gefeiert wurde. Der Regen ging in Strömen, und hätte der junge Mann keinen Regenschirm gehabt, so wäre er glitsch naß geworden, und wäre Noah noch am Leben gewesen, so hätte er gewiß sich eine zweite Arche gebaut und als vorsichtiger Mann diesmal eine Gattung von Menschen nicht aufgenommen, ich meine die Leute, die sich mit Expropriationen beschäftigen, denn die sind schon allen Abderiten überdrüssig geworden. In der Kirche war die Gemeinde fast vollständig versammelt, und mit großer Andacht vernahm der junge Mann die ernste, der Totenfeier entsprechende Predigt. Den tiefsten Eindruck hinterließ bei ihm die Stelle, wo der Pastor von der Hinfälligkeit und Nichtigkeit alles menschlichen Schaffens, Kämpfens, Streitens sprach, da doch alle nach kurzem Leben, Freund und Feind, nebeneinander auf dem Friedhofe gebettet werden und dann wohl einem jedem, wenn auch zu spät, die Nutzlosigkeit alles irdischen Strebens und Irrens klar würde. Diese Gedanken bewogen den jungen Mann, trotz des Regens, nach dem Gottesdienste den Friedhof von Abdera zu besuchen. Wie freute sich der junge Mann, als er auf den Friedhof trat und die im Verhältnis zur Bevölkerung von Abdera geringe Zahl von Gräbern sah. Haben die aber gute sanitäre Verhältnisse, dachte er unwillkürlich, die müssen ja entweder so alt wie Metusalem oder gar unsterblich sein, denn im Laufe von fünfzig Jahren hätte ja dieser enge Raum bei normaler Sterblichkeitsziffer gar nicht gereicht, um allen Hingegangenen die letzte Ruhe zu gewähren. Ein in die Mitte des Weges gepflanzter Baum, unter welchem ein Stein lag, bot dem jungen Mann verhältnismäßigen Schutz gegen den Regen, und er setzte sich um auszuruhen. In diesem Augenblick trat auch schon der Totengräber, der einer von den estnischen Glaubensgenossen war, auf ihn zu, nahm seine Mütze ab und fragte sich am Hinterkopf. Der junge Angereichte, der an diesem Tage noch mit niemanden

ein Wort gesprochen hatte, fühlte sich gedrungen mit dem Kirchhofswärter und Totengräber in Unterhaltung zu treten und seine Eindrücke, die er beim Betreten des Kirchhofs empfangen hatte, mitzuteilen. Ei was, Herr, antwortete der Totengräber, indem er nochmals die Mütze abnahm und sich den Kopf kratzte, mit der Unsterblichkeit ist es nicht weit her. Platz in die Breite giebt es wohl nicht viel aber dafür unendlich viel Platz in die Tiefe und in die Höhe. 17 Mann liegen schon übereinander, und jetzt will der Kirchenrat von Abdera die Plätze für die 18-te Reihe noch teurer verkaufen, da der 18-te doch weicher gebettet sein wird als der erste. Und wer hat die Bäume so malerisch auf die Wege und an Plätze, an denen sie auf anderen Friedhöfen gewöhnlich nicht stehen, gepflanzt, fragte der neugierige junge Mann? hm! meinte der redselige Totengräber, darauf zu antworten ist gar nicht so leicht, nahm seine Mütze ab und kratzte sich am Hinterkopf. Vor 35 Jahren wurde ein Kirchenrat gewählt, der ernannte wieder von sich aus 3 Herren, die nach dem Friedhof zu sehen hatten. Der eine von diesen Herren pflanzte die Bäume so malerisch, wie sie ganz richtig bemerkten, der andere entwarf Pläne, wie man den Friedhof in Karrees teilen könne, die dann mit den Bäumen umpflanzt werden könnten; denn, sagt er, die Karrees der englischen Armee bei Waterloo hätten nicht nur Napoleon besiegt, sondern hätten auch einen ewigen Kampf bestehen können, und diese Form sei daher für einen Friedhof die beste. Der Dritte macht die Kirchhofsmauer höher, damit kein unzarter Blick des Nachbarn den Totengräber bei seiner Arbeit störe. Bei diesen Worten nahm der Friedhofswärter seine Mütze ab, fragte sich den Hinterkopf und ging fort.

Der junge Reisende, nur kein Gummifrige, hatte bereits während seines Gesprächs mit dem Totengräber ein unheimliches Geräusch vernommen, das wie eine hohle Menschenstimme unter der Erde klang. Erschreckt sah er sich um und bemerkte ein in Abdera angenommenes Schichtengrab, trat wenige Schritte näher und hörte nun ganz deutlich folgendes Gespräch. Übermensch! (frei nach Nietzsche). Das ist doch ärgerlich, daß sie sich auf der Oberwelt noch über uns lustig machen; ich habe den Nachruf noch nicht überwunden, den mir mein Freund bei meiner Beerdigung hielt. Er hatte seine Rede auf schönes Glanzpapier aufgeschrieben, da er frei nicht zwei Worte zusammenhängend reden konnte, verlas dieselbe ganz fließend und schloß seine schöne Rede mit den Worten: „Sei dir die Erde leicht!“ Welche Ironie! Ich liege hier als Nr. 1, und da 16 Mann über mir liegen, so kann ich nicht behaupten, daß ich es hier leichter habe als im Leben, dabei drückst du, Uebermensch, mit deinen Knochen gerade auf die empfindlichsten Stellen, erstens meinen leeren Geldbeutel, den man mir in derselben Verfassung, wie er bei meinem Leben war, aus Versehen mitgegeben hat, und zweitens auf mein liebstes Hühnerauge. So ein falscher Freund! Hätte ich das bei meinem Leben gewußt, nie hätte ich ihm „du“ gesagt. Ja, schütze mich Gott vor meinen Freunden, mit meinen Feinden werde ich schon fertig werden. Hast du gehört, was der Totengräber von dem neuen Beschluß des Kirchenrats erzählte? Es soll nämlich der 18. jetzt mehr bezahlen als wir seinerzeit gezahlt haben, weil er als 18. weicher gebettet werde. Für diese Begriffsverwirrung von weich und hart dank ich. Auch hatte ich mir bei meinem Leben das friedliche Nebeneinander-Ausruhen auf dem Friedhofe anders vorgestellt, als das Uebereinander-



liegen tatsächlich ist. Wenn wir auch in Folge der Todesstarre uns gegenseitig einen Schaden zufügen können, so widerspricht doch dieses Schichtenbegräbnis dem ethischen Gefühl der Menschen, von dem gewöhnlich die Oberwelt so viel spricht. Unter mensch! hob da auf einmal Nr. 2 an, streck dich nach deiner Decke und verläumde nicht die Oberwelt. Ich habe gehört, daß, als endlich die Friedhofsmauer erhöht und dabei das Fundament bloßgelegt wurde, nur 3 Schichten Toter übereinander lagen aber nicht 17, wie du in übertriebener Weise behauptest. Du siehst also, die Männer, die für den Friedhof sorgen, schlafen nicht. Wischi, Waschi, dummer Junge! sprach da Nr. 1, wenn schon an der Mauer drei Mann übereinander liegen, so liegen hier in der Mitte des Kirchhofs, wo die Plätze gesuchter sind, gewiß 17 Mann. Der junge Angereifte sprang entsetzt auf, wartete das Ende des unheimlichen Gesprächs nicht ab, fuhr auf die Eisenbahn und dampfte mit dem Kourierzuge so schnell als möglich in die Heimat zurück, wo solche Friedhofsverhältnisse in das Reich der Fabel gehören.

## Landwirtschaft und Gartenbau.

### IV. Die Wurzelsäule der Rebe und anderer Gewächse.

Von N. v. Spejchnew, Tiflis.

Die Wurzelsäule ist eine sehr verbreitete Krankheit, da an ihr nicht nur die Weinrebe, sondern eine große Menge allerlei anderer Strauch- und Baumarten leiden, so z. B. unterliegen dieser Krankheit die Wurzeln aller unserer gewöhnlich gezogenen Obstbäume; soweit bis jetzt bekannt, werden nur die Grasgewächse von der Wurzelsäule nicht befallen.

**Erkennung.** An der Weinrebe zeichnet sich die Krankheit mit der Phylloxera ähnlichen Symptomen aus; so kann man bei mehr oder weniger fortgeschrittener Wurzelsäule ganzen Herden von kranken Reben begegnen, die gewöhnlich in allmählig abnehmender Stärke des Leidens vom Zentrum bis zu der Außenseite „ungefähr kreisrunde kranke Stellen zeigen, während in der Mitte schon abgetötete, d. h. verdorrte Reben stehen, die mit mehr oder weniger leidenden Reben umgeben sind. Die vollständig kranken Reben lassen sich wegen Verlust ihrer Wurzeln leicht aus dem Boden ziehen. Im Allgemeinen ist das Bild der Erkrankung an Wurzelsäule ganz dasselbe wie bei der Phylloxerapest, eins der wichtigsten und gefürchtetsten Leiden der Rebe, das durch eine winzig kleine Milbe, die an den Wurzeln faugt, verursacht wird. Bei der Wurzelsäule sind die sämtlichen Wurzeln mit einem weißen, oft aber schon dunkelbraun gewordenen Pilzgeflecht bedeckt, das hauptsächlich zwischen der Rinde und den Holzteilen der Wurzeln schmarozt. Das Pilzgeflecht verbreitet sich auch rundherum durch den Boden und befallt immer wieder neue Wurzeln im Umkreise, wovon auch die kranken Stellen, wie oben gesagt, mehr oder weniger kreisrund sind.

**Entstehung.** Die in dem Wurzelförper und an demselben, wie auch durch den Boden vorkommenden Pilzgeslechter gehören einer Pilzart an, die den Namen *Dematophora necatrix* Hartig oder auch *Rosellinia necatrix* Prillieus trägt. Dieser Pilz ist die Hauptursache der Wurzelsäulekrankheit, und zwar in seiner Mycelliumform, denn seine Fruchtkörper die Perithecien mit Schlauchsporen, und außer dem nach Sclerotien (Dauerkörper) mit

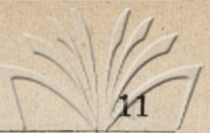
Konidien, sind sehr selten und nur auf ganz abgestorbenen Wurzelteilen der Rebe schwierig aufzufinden. Die Hauptverbreitung der Krankheit geschieht durch die Myceläden, die außerordentlich ausdauernd sind, denn völlig ausgetrocknete Stücke derselben in günstiger, feuchter Lage geraten, vergrößern sich und wachsen weiter.

In sandigem Boden kommt an den Nebenwurzeln noch eine andere Art desselben Dematophorapilzes vor, der *Dematophora glomerata* Viala genannt wird und sich durch seine anders gebildeten Konidienträger von denjenigen erstgenannter Art unterscheidet. Außer diesen zwei Dematophoraarten kommt als Ursache der Wurzelsäule noch eine zu den höheren Pilzen gehörende Art vor, das ist der genannte *Armillaria mellea* oder *Agaricus melleus* Vahl, der als vollkommene Fruchtform ein Hutpilz und unter dem Namen Hallimasch bekannt ist. Die Unterscheidung dieser Vertreter der Wurzelsäule kann nur mikroskopisch geschehen, und man erkennt den Pilz *Dematophora* daran, daß die Myceläden desselben birnförmige Anschwellungen an den Scheidewänden haben, wodurch der Pilz gut bestimmt werden kann. Stark angefallene Wurzeln sind außerdem ganz morsch und zeigen im Schnitte bräunlich dunkle Partien, aus denen ein syrupartiger dunkler Saft austritt. Kurze Triebe mit vergilbten Blättern, die noch dazu sehr oft zerschligt sind, sind auch Kennzeichen der Wurzelsäule.

**Bekämpfung.** Da, wie gesagt, die Myceläden des Wurzelsäulepilzes sich auch im Boden befinden, kann durch Ausrotten der kranken Stöcke, sogar mit voller Vernichtung des ganzen erkrankten Wurzelsystems, nicht viel gewonnen werden. Darum ist es am ratsamsten, die ganze erkrankte Stelle sogar nebst einem Ringe von gesunden Reben, mit einem hinreichend tiefen Graben zu umgeben, wobei die ausgegrabene Erde in die erkrankte Stelle hineingeworfen werden muß. Man vernichtet alsdann die kranken Stöcke, indem dieselben am besten, ausgebrannt werden. Bei starkem Auftreten des Uebels darf man auf der kranken Stelle ungefähr 3—4 Jahre darnach keine Reben oder sonstige andere Sträucher und Bäume pflanzen, nur einjährige Graspflanzen können gezogen werden. Auch ist es gut, den kranken Boden, mit Schwefelkohlenstoff, oder was einfacher ist, mit einer Formalinlösung zu injectieren, d. h. in den Boden mit dazu geeigneten Instrumenten unterirdisch zu spritzen. Solche Instrumente heißen *Pal-Injector's* und werden zu der Bekämpfung der Phylloxera gebraucht. Die Anwendung des Schwefelkohlenstoffes als eine sehr flüchtige, sich heftig und sehr leicht entzündende Flüssigkeit ist sowohl, was den Bezug als auch die Aufbewahrung dieses Stoffes anlangt, nicht ohne Gefahr für Privatpersonen. Die Anwendung von Formalin ist leichter und ohne jede Gefahr. Da das gewöhnliche verkäufliche Formalin eine 40% Lösung ist und zum Desinfizieren des Bodens eine 10% Lösung genügt, so können der gekauften Menge Formalins 300 Teile Wasser zugegeben werden. Nehmen wir z. B. an, daß 1 Pfund verkäufliches Formalin erworben ist, das also eine 40% Lösung darstellt, so sind noch 3 Pf. Wasser zuzugeben, um diese in eine 10% Lösung zu überführen.

Bei uns im Kaukasus, woselbst man in einigen Ortschaften die Rebe an Bäumen züchtet (Cheiwaniart), und zwar an Maulbeerbäumen, ist die Wurzelsäule unter dem Namen Kümegül schon längst bekannt und verübt großen Schaden, da die Rebe sowohl wie der Stützbaum bald umkommen. Die Tatsache





aber, daß der Kümegül von *Dematophora necatrix* verursacht wird, wurde erst im Jahre 1897 von A. Janzewsky an Ort und Stelle bestätigt.

## Literatur und Kunst.

### Schwäbische Weihnachte.

(Fortsetzung.)

9. Wachse tuet der Mensch, s ist wohr,  
Steuerst z Buch, mit seine Ziele,  
bei der Amei triffst uss Hoor,  
s Pantische wurd re grad zum Spiele:

„Wammer doch emol heut bacht“  
sait se, „jez wernt Sprengerle gemacht!“

10. Manch schö's Herz wurd offebar,  
Kirche baut se, Schlösser, Bronne,  
Löwe formt se, Storch und Stoor,  
Kapeziner geits und Nonne—  
Des goht wie der Blitz so schnell,  
s ist re grad e Bagedell.

11. Jo se hot iern leichte Tag:  
„Was leit mir an etlich Marke!“  
Denkt se, grad beim Zehneschlag  
tuet ihr Seel uss nui verstarke:

„D Gucke, sait se, wernt net leer,  
Pfeffernüßle müest no her!“

12. Aller guete Ding sind drei“  
brummt se, „schau seit Olms Zeite,  
und i moi derzue: des sei  
s Güetst vo alle Stüefigkeit,  
und beim Schenka geant se aus,  
Narr, die macht mer net so grauf.“

13. „So! i schätz, mei Schuldigkeit  
hätte tau, jez fa mer wähle;  
wie viel, daß do ummer leit,  
wille doch gau d' Stüefle zähle.  
Beck! jez richt dein Ose recht,  
wanns dort spuckt, no goht mers schlecht!“

14. Grad hots halber zwölfe gschla,  
wie se hot die Schüßle gsherret,  
was se vol hot eire tra,  
ist jetzt leer—ganz pudelnärret  
riefst se: „Bin i net e Hex?  
wer sait, jan e, i könn neg!“

15. Ebbes no—i jotts net ja:  
s ist koi Spaß, des Löffel füere,  
wann sui Schaum hat wella schla,  
hot der Hausherr müesse rüere—  
jo mer trait halt au sei Doch:  
Was mer net will, tuet mer doch!

16. Und no ebbes, no isch gar,  
wille mit zwoi Wörtle brichte:  
mo se bringt vom Becke d War,  
tuet se alle Stüefle sichte,  
Au, jez schimpft se: „Sabberment,  
Hat mer der mei Sach verbrennt!“

G. S.

### Skizzen aus Süd-Afrika.

von G. D.

#### IV.

(Fortsetzung.)

Wir betraten einen kleinen Raum im Hause, dessen Fußboden mit Zement belegt war. In der Mitte stand ein blinkender Milchseparator, den mir der Farmer mit augenscheinlichem Stolge zeigte. Es war schwedisches Fabrikat, wie die allermeisten hier gebräuchlichen Separatoren. „Sehen Sie, mit diesem Instrument rahmen wir die Milch morgens und abends ab. Hier in diesem Gefäß wird der Rahm die Woche über gesammelt. Am Freitag machen wir Butter. Ich habe 7 Pfund Butter von einer Kuh in der Woche, von manchen auch mehr. In der Stadt bekomme ich 2 Schillinge<sup>1)</sup> für das Pfund. Der Sack Kleie—100 Pf.—kostet 6 Schillinge. Sie können's sich selber berechnen, ob mir was dabei bleibt.—Die abgerahmte Milch bekommen die Kälber und die Schweine. Das bringt auch etwas ein. Ein gutes Schwein wird mit 2 bis 4 Pfund<sup>2)</sup> gezahlt. Das läuft alles ins Geld. Und jetzt kommen Sie mal und besehen Sie sich meine Hühner“.

Wir traten hinter das Haus, wo eine Gruppe Bäume angenehmen Schatten warf. Im Sande halbverscharrt badeten Duzende von weißen Hennen. Hier und da standen trogartige Kasten, mit innen sitzenden und zeternden Hennen, aber von einem Hühnerstall war keine Spur.

„Wo schlafen denn ihre Hühner?“ „In den Bäumen, Herr Lehrer! Das ist hier der beste Hühnerstall. In einem Gebäude ist es viel zu heiß, und dann die Hühnerläufe! Die fressen sie ja bei lebendigem Leibe auf. Gehen Sie lieber an die Nester nicht 'ran: es wimmelt ja darin von Läusen“.

„Wie viel Hühner haben Sie denn?“ „90 Stück; hoffe aber es dieses Jahr auf 120 zu bringen. Sehen Sie, Herr Lehrer, das bringt mir auch schönes Geld ein. So eine Henne, die giebt mir 100—120 Eier im Jahr. Für Milks<sup>3)</sup> gebe ich nicht mehr als 3 oder 4 Schillinge aus. Und die Eier, die sind hier teuer. Im Winter bekomme ich 2½ Schilling für das Duzend, im Sommer 1½ Schillinge. Zählen Sie nach, das macht schon etwas aus.—Kommen Sie jetzt aufs Feld hinaus. Will Ihnen meinen Roggen zeigen“.

Durch losen, tiefen Sand wateten wir auf dem Fahrwege dahin, bis wir an ein prächtiges Roggenfeld kamen.

„Verkaufen Sie Ihren Roggen?“ „Ach nein! Das bezahlt sich nicht. Wir dreschen ihn gar nicht, sondern schneiden ihn zu Häcksel, so wie er vom Felde kommt. Die Esel<sup>4)</sup> und Pferde fressen dann alles zusammen, Stroh und Körner. Wir säen nur so viel, wie wir für unsere Tiere brauchen, und die müssen gut gefüttert werden. Zur Stadt fahren wir 7 oder 8 Stunden, und das meiste ist Sandweg, wie der, auf dem wir jetzt gehen. Pferde, die es nicht gewohnt sind, wollen hier gar nicht ziehen. Esel, die ziehen schon besser. Wir haben auch darum zweirädrige Karren, die gehen leichter. Wir fahren um 12 Uhr in der Nacht ab, und um 7 Uhr sind wir in Kapstadt. Ich nehme meine Butter mit, Eier, etwas Gemüse, Holz in kleinen Bündchen, auch Honig, wenn ich welchen habe, und fahre in der Stadt

<sup>1)</sup> 1 Sch. = 1 Rubel.

<sup>2)</sup> 1 Pf. = 10 Rubel.

<sup>3)</sup> Mais.

<sup>4)</sup> Maultiere.



von einem Kunden zum anderen. Bei dem einen setze ich ein paar Pfund Butter ab, bei dem anderen ein oder zwei Duzend Eier. So geht es, bis alles verkauft ist. Dann fahre ich zur Mühle, kaufe meine Kleie und meine Milis für die Tiere und Mehl für uns, um Brot daraus zu backen. Während die Pferde auf dem Plage ausruhen, besorge ich meine Einkäufe. Um 8 Uhr des Abends, manchmal später, bin ich wieder zu Hause. So geht es jeden Sonnabend. Sonntags bin ich dann natürlich ganz kaput, besonders im Sommer, wenn es so heiß ist.“

(Schluß folgt).

### Hamburg.

Als ich eines Abends im Grand Hotel in Yokohama saß, sagte neben mir der elegante, junge Mann mit dem dreistückigen Stehfragen: „Pardon, sind Sie Hamburger?“ — „Nein. Warum?“ — „Ach, ich frage bloß, um ein Gespräch anzufangen.“ — „Ach so, aber Sie sind wohl aus Hamburg?“ — „Natürlich!“ Er sprach dieses „Natürlich“ mit einer Betonung, wie ehemals ein Landsmann Ciceros im Barbarenlande sein „Civis Romanus sum“ hingelegt haben mag, und überall, wo ich draußen junge Patriziersöhne aus Hamburg traf, fand ich denselben stolzen Akzent und dieselben pompösen Stehfragen; denn es sind patente, junge Herren, und sie spielen im Gesellschaftsorchester, wenn auch nicht gerade die erste Geige, so doch mindestens die Pikkoloflöte. Die Kollegen aber, deren Wiege nicht auf dem Jungfernstieg oder im Blankeneseer Villenviertel stand, murmeln im Klub bisweilen etwas von „großen Rosinen“ und „warm gefütterten Westen“. Sie wissen ein Lied davon zu singen, wie schwer es dem unbemittelten, jungen Kaufmann trotz guter Qualifikation fällt, einen Ueberseeposten zu erhalten, und wieviel schwerer noch, ihn zu behaupten, denn die Rolle des großen Herrn, die dem Weißen unter heißer Sonne durch die Umstände aufgenötigt wird, ist zwar angenehm zu spielen, reiht jedoch fatale Löcher in einen nicht glänzend gefüllten Beutel. Aber es wäre natürlich lächerlich, den hamburgischen Kaufmann draußen nach einer kleinen Anzahl verwöhnter, junger Herren zu beurteilen. In den deutschen Kontoren des Auslandes wird intensiv gearbeitet, und unzulängliche Kräfte verschwinden schnell in die Versenkung. Ueberall, wo es an fernen Küsten etwas zu holen gibt, steht der Hamburger als die markanteste Erscheinung des deutschen Ueberseetums auf dem Posten. Er verfrachtet in Manila Hanf, in New Orleans Baumwolle, in Iquique Salpeter, in Kapstadt — ich weiß nicht was; er scheint die Gabe der Allgegenwart zu besitzen, und es gibt keinen nennenswerten Hafensplatz auf dem Globus, der nicht von Hamburger Schiffen angelaufen wird. Kann es da wundernehmen, wenn eine merkwürdige Mischung von Ueberallzuhausesein — entschuldigen Sie das schreckliche Wort — und Heimatstolz das Wesen des Hamburgers ausmacht und seiner Vaterstadt dort, wo die Pulse des Welt-handels schlagen, den charakteristischen Stempel aufdrückt?

Alles Kosmopolitische, das Hamburg rings am Hafen, Fleete und Alsterbasins an sich hat, verdankt es dem großen Wasser; abseits davon, in den landeinwärts gelegenen Vorstädten sieht es still und wenig interessant aus. Zum echten Weltstadtsgetriebe gehört aber der Seeverkehr, deshalb haben London, New York und mancher sehr viel kleinere Hafensplatz bei weitem mehr weltstädtische Züge als etwa Paris oder Berlin. Holt zehn Pfennig heraus und steigt auf irgend eine Rundsfähre!

Hier auf dem plätschernden, grauen Wasser zwischen Höfen und Wärdern, Speichern und Kais, Schuppen und Kränen, Werften und Docks, Schornsteinen und Masten, Ewern und Barkassen atmet die Brust jenen bezaubernden Hauch der großen Welt, den niemand vergißt, dem er einmal ordentlich um die Nase geweht hat. Gibt es eine schönere Musik als das Fauchen der Dampferchlote, das Pfeifen der Ventile, das Rasseln der Ankerspille, das „Muckepicke-Muckepicke“ der Motorboote? Ein alter Kohlendampferkapitän mit kupferner Grognaße gewährt mir einen höheren ästhetischen Genuß als ein Adonis im Frack, und die Rosenfelder von Kasanlik duften nicht halb so verführerisch wie das aus Teer- und Hanfgeruch gemischte Parfüm, das von St. Pauli bis Billwärder an den Vorsegen entlang die Luft durchzieht und sich in den Frühstückskellern mit dem köstlichen Dufte frischer Auytern und herb-süßer Nalssuppe zu überwältigender Wirkung steigert.

Die Poesie des Weltverkehrs, die dem Hamburger Hafensleben seine lockendsten Reize verleiht, scheint auf den ersten Blick keinen Widerhall in der Brust des Hamburgers zu finden, denn in der allgemeinen Vorstellung gilt er als ein sehr nüchterner Geschäftsmann, der mit einem gewissen äußerlichen Phlegma und desto lebhafterer Hartnäckigkeit rein praktischen Zielen zusteuert. Aber nur oberflächliche Beobachtung kann zu solchen Schlüssen kommen. In manchen Gesellschaftskreisen ist es ja immer noch ein törichtes Vorurteil, daß die „Pfefferjäger“ keinen anderen Trieb hätten als den, ihr Hab und Gut zu vermehren. Genau das Gegenteil trifft zu! Von jeher waren die Stätten großzügiger Kaufmannschaft Heimstätten der Wissenschaft und Kunst; von jeher haben es erfolgreiche Handelsherren für eine vornehme Standespflicht gehalten, den Schöpfern idealer Werte den so notwendigen materiellen Nährboden zu verschaffen. Das kunstfeindliche Bananensentum gedeiht wirklich in ganz anderen Kreisen als bei unseren großen Kaufleuten. Die Renaissance blühte und verwelkte mit der Kaufmannschaft, die Medici waren Kaufleute wie die Fugger, Holland entfaltete sein höchstes Kunstkönnen zur Zeit seiner schönsten Handelsblüte, und nirgends fand in Deutschland die verfeinerte Kultur so liebevolle Pflege wie in den Hansestädten zur Zeit ihrer alten Macht. Die Notwendigkeit inniger Beziehungen zwischen Kapital und Kunst läßt sich nicht bestreiten, und Hamburg ist so gut wie Bremen seinen guten Traditionen treu geblieben. Gerade in neuester Zeit wieder regt sich das geistige Leben in Hamburg wieder so mächtig, daß man es sich aus der geistigen Phynognomie Deutschlands gar nicht hinweg denken kann. Hier lebt eine stattliche Anzahl von Schriftstellern, die zu unseren kraftvollsten literarischen Charakteren gehören, neue erzieherische Ideale werden von Hamburg aus erfolgreich protegirt, das Kunstleben ist ungemein rege, und die wissenschaftlichen Institute wetteifern in ihrer Entwicklung mit den Meisterwerken der Technik. An allen Ecken und Enden der Stadt spürt man den Geist eines rastlosen und harmonischen Vorwärtsschreitens; von dem neuen, mächtigen Hauptbahnhof an, der in nächster Zeit dem Verkehr übergeben werden soll, bis zum gewaltigen Bismarckdenkmal, dieser steingewordenen Croika, die nach dem Feuertode der Michaeliskirche als das neue Wahrzeichen Hammonias gelten kann, macht die architektonische Dürftigkeit des alten Hamburg immer mehr großartigen Neuschöpfungen Platz.



Der eiserne Reformbesen, der in Hamburg die engen, lichtscheuen Gassen, die Stätten des Wohnungselends und Brutplätze mancher bösen Seuchen, nun zum größten Teil weggefegt und ganze Häuserviertel niedergelegt hat, ist natürlich auch an der Romantik des alten Hamburg nicht spurlos vorbeigegangen. Auf große Schönheit konnten die nüchternen, düsteren Häuserreihen, von wenigen Fleetpartien abgesehen, ja niemals Anspruch erheben, deshalb weint ihnen auch der Atertumsfreund nicht viele Tränen nach und erkennt den monumentalen Reiz der riesigen Kontorhäuser und Speicherfassaden, die an die Stelle der alten Baracken traten, gern an. Aber in demselben Maße, wie Licht und Luft in die Hafenuartiere drangen, hat auch die Physiognomie des Straßenlebens dort große Veränderungen erfahren. Die Stätten, die einst der heimgewohnte Seemann mit einer geräuschvollen Heiterkeit erfüllte, haben sich gemauert und fein gemacht, daß man sie kaum wiedererkennt. Ueberhaupt ist die große Ruhe überraschend, mit der sich in Hamburg trotz des regen Straßenverkehrs das Leben abspielt. Die Straßenbahnwagen machen hier nicht halb so viel Lärm wie die unerträglich rasselnden, polternden Donnerkassen, die ich als die Haupterregere der Berliner Nervosität betrachte. Im großen und ganzen genommen ist Hamburg wirklich ein recht angenehmes, nettes Städtchen, und wenn die Hummern nur billiger wären und es nicht so viel regnen täte, möchte ich ganz gern der Held des Hamburgischen Volksliedes sein, von dem es heißt: „An dorbi wohnt hee noch jümmers in der Lammer-Lammerstreet, kamm maken, wat hee will.“...

(Berliner Lokal-Anzeiger).

## Neue Bücher.

Durch den hiesigen Vertreter der Firma G. Bruhns in Riga Herrn Oskar Wintsch (Tiflis, Sjudebnaja № 49) zu beziehen:

**Rhan, Gäs.** Das gesunde und kranke Haustier. Rbl. 3.<sup>00</sup>

**Pfiffer von Altshofen.** Ein Lehrbuch des gesamten Düngewesens. Rbl. 2.<sup>00</sup>

**Salter S.** Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer 1. Bd. Rbl. 1.<sup>20</sup>

**Prof. Dr. A. Brückner.** Geschichte der russ. Literatur. geb. Rbl. 5.<sup>10</sup>

**Völker Europas.** Der Krieg der Zukunft von \*\* gebd. Rbl. 3.<sup>00</sup>

## Aus aller Welt.

### Die Explosion in der Roburittfabrik bei Dortmund.

Die Fabrik liegt in einer kesselförmigen Bodensenkung, etwa 3 1/2 Kilometer von der innern Stadt entfernt, ungefähr in der Mitte des Weges zwischen Witten und Annen. In der letztgenannten Stadt, die weniger geschützt liegt, sind die durch die Explosion hervorgerufenen Schäden noch erheblich größer als in Witten. In der Nähe der Unglücksstätte sind mehrere Duzend Häuser abgedeckt, die Giebel teilweise gänzlich zerstört. Einzelne Häuser besitzen weder Trennungswand der einzelnen Zimmer, noch ist etwas von der Decke zu erblicken. Man kann von der

Vorderfront quer durch das ganze Haus sehen, ebenso wie man von unten den von Rauchwolken bedeckten Himmel erblickt.

Ein Teil der Bewohner der einzelstehenden Häuser hatte sich schon zur Ruhe begeben, als man auf ein Feuer in der Dynamitfabrik aufmerksam wurde. Kaum waren die Schlafenden geweckt und ans Fenster geeilt, da ertönte auch schon die erste Detonation. Dies war ungefähr um 8 Uhr abends. Schon nach dieser ersten, weniger heftigen Explosion sah sich ein Teil der Anwohner veranlaßt, ihre Wohnungen unter Mitnahme eines Teiles ihrer Habe zu räumen, andere aber erwarteten schlimmere Folgen nicht und gaben sich ungestört dem interessanten Schauspiel des Brandes hin. Auch Hunderte von Personen aus der innern Stadt Witten und auch aus Annen waren durch den Feuerschein herbeigelockt und gingen dicht an den Feuerherd heran.

Plötzlich, es war mittlerweile fast 9 Uhr geworden, erfolgte die zweite Explosion, die noch bedeutend heftiger war. Durch die Gewalt dieser Explosion wurden die Umstehenden zu Boden geworfen und größtenteils durch die in der Luft umherfliegenden Steine, Bretter, Eisenteile u. s. w. mehr oder weniger verwundet. Eine Anzahl von Personen wurde dabei getötet. Einem Polizeiergeanten wurde durch eine Eisenstange der Unterleib aufgerissen. Er war auf der Stelle tot.

### Auf der Unglücksstätte.

Die noch um Mitternacht in großer Zahl umherliegenden Kopfbedeckungen legten Zeugnis dafür ab, mit welcher Hast die unglücklichen Zuschauer die gefährliche Stätte verlassen hatten, soweit sie dies noch konnten. Und nun die Unglücksstelle selbst! Von einem starken Bretterzaun, der das Terrain des Etablissements umschlossen hatte, sah man nur noch wenige Pfähle. Weit hinter diesen Überresten lagen bis dorthin geschleuderte Eisenteile von Maschinen und Mauerstücke mit einem Durchmesser von einem halben Meter. Der Zaun war buchstäblich in kleine Stücke zerhackt. Die schweren Eisenmasten, an denen die elektrischen Bogenlampen hingen, waren mehreremal geknickt und ließen kaum noch erkennen, welchem Zwecke sie eigentlich gedient hatten. Eiserner Träger von acht Metern Länge fand man total verbogen. Ein vierräderiger Wagen war mitten durchgerissen. Tauben und Hühner flatterten mit halbverbrannten Flügeln umher.

Noch gegen halb 2 Uhr nachts suchte ein Vater seinen in der Fabrik beschäftigten 16-jährigen Sohn, über dessen Verbleib noch nichts bekannt geworden war.

Um 2 Uhr morgens war die ganze Fabrik bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt, auch die ungefähr 50 Meter vom eigentlichen Fabriksgebäude entfernt liegende Wohnung des Direktors Franke ist niedergebrannt. Direktor Franke selbst ist leicht verletzt. Der in der Fabrik angestellte Chemiker Dr. Kunze wurde schwer verletzt und ist inzwischen gestorben.

Über das Schicksal zweier in der Fabrik wohnenden Familien war nachts um 3 Uhr noch nichts Bestimmtes zu ermitteln. Es wird allgemein angenommen, daß sie unter den Trümmern begraben liegen.

In einem Hause, das unmittelbar an der Unglücksstätte liegt und das fast völlig zerstört wurde, fand man drei Tote. Ungefähr zwanzig Fahrzeuge, darunter sogar Möbelwagen, mußten aufgeboden werden, um die Toten und Verwundeten nach den Krankenhäusern zu bringen. Im Marienhospital befinden sich vier Tote und 20 Verwundete. 25 Leichtverwundete konn-



ten nach Anlegung eines Verbandes entlassen werden. Im Diakonissenhause sollen zwölf Tote und etwa 75 Verwundete liegen. Die Gesamtzahl der Toten und Verwundeten dürfte sich auf etwa 30 Tote und 150 bis 170 Verletzte belaufen. Unter den Getöteten sollen sich auch einige Feuerwehrleute befinden. Genaue Zahlen lassen sich zur Zeit noch nicht feststellen, da man nicht weiß, wie viel Tote und Verwundete sich bei Anverwandten befinden und wie viel noch unter den Trümmern des Werkes liegen.

In den Betrieben der Koburitsfabrik war zur Zeit des Unglückes nur wenig Personal. Der Betriebschef und Chemiker des Werkes, Dr. Runze, und der Portier wurden getötet und entseztlich verstümmelt.

Die übrigen Toten und Verwundeten sind meist Polizeibeamte, die den Platz absperren wollten, Rettungsmannschaften und Neugierige, die sich nach der ersten Explosion das Trümmerfeld und den Brand ansehen wollten und dann von der zweiten Explosion überrascht wurden. Kein Mensch dachte an eine Gefahr. Selbst der Betriebsleiter, Doktor Runze, scheint die Sachlage als ziemlich unbedenklich angesehen zu haben. Denn, wie man erzählt, soll er einem um das Publikum besorgten Polizeibeamten die beruhigende Versicherung gegeben haben, daß nichts Schlimmes mehr passieren werde, da das Koburit von den Flammen nicht zur Explosion gebracht werden könne. Wenige Augenblicke später zerriß ihm die Explosion den Kopf.

Der Luftdruck bei der zweiten Explosion war so stark, daß in Dortmund und Hagen Fenster Scheiben zersprangen. Am Ort der Katastrophe selbst wurden mannsdicke Mauern streckenweit weggetragen, Hausdächer abgedeckt, Wände eingeschlagen, starke Zäune umgeworfen und die ganze Gegend mit einem Hagel von Steinen und Holzstücken überschüttet. Viele Menschen wurden von den Trümmern bedeckt, auch die Fernerstehenden lagen wie hingemäht im Straßenschlamme. Einzelnen war die Kleidung vom Leibe gerissen, so daß sie ohne Rock und Hose, ohne Kopfbedeckung, nur mit Hemd und Schuhen bekleidet dastanden.

Aus den Trümmern hervor erklangen die letzten Wehlaute der Sterbenden und das markerschütternde Geschrei der Verwundeten.

An dem Rettungswerke beteiligten sich die Ärzte der Stadt Witten, die Feuerwehren von Witten und Annen, die Krupp'sche Feuerwehr, die Arbeiter der städtischen Gas- und Wasserwerke, die Sanitätskolonne des Kriegervereins und ein Rettungszug der Heilsarmee. Mit ihnen wetteiferten in selbstverleugnender Nächstenliebe zahlreiche Privatpersonen; Geistliche, Diakonissen und katholische Schwestern spendeten den Sterbenden Trost und Hilfe und leisteten, wo es not tat, ebenfalls hilfreiche Hand. Die Schwerverwundeten wurden in das Diakonissenhaus, in das katholische Krankenhaus und in das evangelische Gemeindehaus gebracht.

Der durch die Katastrophe angerichtete Schaden ist noch unübersehbar, er wird sich in die Millionen belaufen.

#### Neuerliche Schreckensszenen im Berliner Zirkus Busch.

Das Wiederauftreten des im vorigen Monat verunglückten Dompteurs Willy Peters im Zirkus Busch hat gestern abend zu einer neuen Schreckensszene geführt. Peters, der seinen am 4. November von dem Löwen Leo zerfleischten Arm noch in der Binde trug, wurde von demselben Tier gleich, nachdem er den Käfig in der Manege betreten hatte, angefallen. Es entstand

eine förmliche Revolte unter den Tieren, und nur mit Mühe gelang es Peters, aus dem Käfig zu flüchten.

Das Publikum wurde von einer furchtbaren Aufregung ergriffen, und es muß fast als ein Wunder bezeichnet werden, daß niemand verletzt worden ist.

Von der Schreckensszene entwirft die „Morgenpost“ folgende Schilderung: Die Ankündigung von dem ersten Wiederauftreten des Dompteurs nach seinem furchtbaren Abenteuer hatte gestern abend einen außerordentlichen Andrang des Publikums zur Folge. Am Vormittag hatte Peters vor geladenen Gästen eine Spezialvorführung veranstaltet. Er begab sich in den Käfig, in dem sich auch der Löwe Leo befand. Es zeigte sich keine Gereiztheit bei dem Tiere, und alles ging glatt von statten. Jedoch hatte die Firma Hagenbeck, der die Tiere gehören, dem noch immer etwas geschwächten Peters zur Sicherheit einen zweiten Dompteur beigegeben, namens Feldmann, der sich auch bei der Dressur der Peters'schen Gruppe betätigt hatte. So sah man im Zirkus der Vorstellung am Abend mit Ruhe entgegen.

Am Abend wartete das Publikum mit größter Spannung auf die Dressurnummer. Der Käfig wurde aufgestellt und über dem Plage des Löwen, der Peters am 4. November verwundet hatte, wurde eine Tafel angebracht mit der Inschrift: „Leo, der Attentäter“. Peters erscheint, von donnerndem Applaus begrüßt. Er trägt den einen Arm noch in der Binde. Die Vorführung der Tiere beginnt. Ein Tiger springt auf den obersten Sitz des Gestelles, aber während Peters hier beschäftigt ist, gibt der Löwe Leo deutliche Zeichen von Erregung. Der Dressieur Feldmann, der ihn im Auge behalten hat, wirft ihm einen der Holzsockel, die im Käfig stehen, an den Schädel. Er gleitet an der Bestie ab, und nun, als Peters sich ihm zuwendet, erblickt er ihn fauchend und mit aufgesperstem Rachen, von Feldmann nur noch mit Mühe durch Schüsse und Stöße mit der Holzgabel in Schach gehalten. Und während sich die beiden Dompteure u. d. den Löwen bemühen, kommen die Tiger von der anderen Seite angeschlichen, scheinbar bereit, im nächsten Augenblicke auf die beiden Männer zu springen. Im Publikum entsteht eine furchtbare Aufregung. „Die Tiger! Die Tiger!“ wird von allen Seiten geschrien. Peters und Feldmann wenden sich diesen Tieren zu, um den Rücken frei zu halten, aber im gleichen Augenblick springen auch alle Löwen von den Sigen herunter.

Es gibt für die beiden Männer keinen andern Rat, als aus dem Käfig zu flüchten. Es gelingt ihnen noch rechtzeitig, den Rückzug zu bewerkstelligen. „Aufhören!“ schallt es von den Galerien, schrille Pfiffe ertönen. Die Bestien beginnen im Käfig herumzuspazieren, nur Leo bleibt in stoischer Ruhe auf seinem Sockel sitzen. Das benützen die außerhalb des Gitters in Sicherheit befindlichen Dompteure. Mit Hilfe einer großen Holzgabel werfen sie dem wieder ganz ruhig dreinblickenden Löwen eine starke Schlinge um den Hals. Das Tier wird wieder wütend und sucht sich mit wildem Zerren loszumachen. Acht Männer halten den Strick von außen fest. Währenddessen springen mehrere Löwen und Tiger auf den am Boden liegenden Löwen ein und beißen sich in seine Flanke fest. Es gelingt ihm endlich, sich von dem Strick loszureißen. Ein wilder Kampf unter den Tieren entsteht. Die Zuschauer sind fast alle von ihren Plätzen aufgesprungen, viele verlassen den Raum, und an den Eingängen und auf den Treppen entsteht ein furchterliches Gedränge. Unterdeß bringen es die Dompteure und die Angestellten des



Zirkus mit Hilfe von Eisenstangen und Revolvergeschüssen endlich fertig, die Tiere aus der Manege zu treiben. Nach einiger Zeit kann die Zirkusvorstellung, allerdings vor einem wesentlich gelichteten Zuschauerraum, fortgesetzt werden.

#### Das Urteil über den falschen Hauptmann von Köpenick.

Nach der Urteilsverkündung im Prozeß gegen den „Hauptmann von Köpenick“ trat der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dieß, an den Angeklagten heran und sagte im leise: „Möge Gott Ihnen die Kraft verleihen, die vier Jahre zu überstehen!“

Mitleidige Menschen haben Voigt angeboten, ihm nach Abbüßung seiner Strafe hilfreich zur Seite zu stehen. So hat sich ein Ziegeleibesitzer aus dem Kreise Dsnabruß, der in seinem Orte zugleich die Polizeigewalt ausübt, erboten, Voigt später in seine Dienste aufzunehmen. Ähnliche Anerbieten sind von anderer Seite Voigt gemacht worden, der, als ihm sein Verteidiger alle nach Schluß der Sitzung mitteilte, freundlich lächelnd für dies ihm in Aussicht gestellten Wohltaten dankte.

Die „Welt am Montag“ erläßt einen Aufruf, der zu einer Sammlug für den „Hauptmann von Köpenick“ auffordert. In dem Aufrufe heißt es: „Wir wissen aus mehreren Angeboten, daß sich genug Bürger finden, die dem Manne nach seiner Entlassung das Ehrenrecht der freien Arbeit sichern werden. Wir wissen nicht, ob dann sein greiser Körper noch wird arbeiten können. Darum geht unsere Aufforderung dahin: Geben wir dem „Hauptmann von Köpenick“ eine Pension, sammeln wir für ihn ein kleines, unantastbares Kapital, das ihm die schlimmsten Existenzsorgen nimmt. Das Bewußtsein dieses Besitzes wird ihm die vier Gefängnisjahre leichter machen.“

Unter der Überschrift „Ein Opfer“ veröffentlicht das „Berliner Tageblatt“ einen Leitartikel als Nachwort zum Prozeß des „Hauptmanns“ von Köpenick. Der Artikel erklärt das Urteil trotz der Bewilligung mildernder Umstände noch immer für viel zu hart und verlangt Begnadigung des Verurteilten, der ein Opfer der Justiz und der Polizei sei. „Möge“, so schreibt das genannte Blatt, „sich die ganze Öffentlichkeit in dem Ruf nach Gnade vereinigen“.

#### Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Getauft: Edgar Theodor Schmerling.

#### Lustige Gefe.

Bubi geht mit Tante Malwinchen spazieren. Auf dem grünen Wiesenplan rauft er ein Büschel Gras aus und bestürmt die Tante, es zu essen. „Aber Junge,“ wehrt Tante Malwinchen ärgerlich ab, „wie kommst du denn darauf, daß ich Gras essen soll? Ich bin doch keine Ziege!“ „Das nicht, Tantchen, aber Pappi hat gestern zu Mutti gesagt: „Wenn die Tante Malwinne bloß erst ins Gras beißen wollte, dann solltet ihr's alle gut haben. Na, also!“ („Uff.“)


\* \* \*

Der Lehrer einer unteren Klasse erläutert in einem längeren Vortrag seinen Schülern den Spruch: „Das Alter soll man ehren.“ Durch Beispiel will er sich darauf überzeugen, ob alle Kinder gut aufgepaßt haben, und fragt den kleinen Schulz: „Was tußt du, wenn du in einer vollbesetzten Straßenbahn sitzt und ein alter Mann tritt herein?“ — „Ich schrei: Besetzt!“ („Uff.“)

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.


041936990  
202 700000000



# Samen-Depôt

## Larché

Ggr. 1872.      Gegr. 1872.



**GEMÜSE, BLUMEN & GRAS-SÄMEREIEN**

KATALOGE GRATIS.

TIFLIS, Michailowsky Prospekt № 6.      10—9

## Die erste Russische Assecuranz-Compagnie

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt **VERSICHERUNGEN**

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:
  - a) gegen Unfall,
  - b) auf den Todes- oder Erlebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
  - c) von Renten und dergl.

2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Ssergejewstaja 1.

in Baku, Merkurewstaja, H. Tagijew;

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gubern. Elisabethpol),  
Agent Herr F. Fric,  
in Erivan, Agent Herr P. Pissarewski, Kasarowstaja,  
Haus Myzakanow,  
in Wladikawkas, Frau E. Affenwa im Hause d. Nowbank,  
in Pjatigorst, Herr Emanuel. Gobschajew,  
in Armawir, Herr L. Artemow,  
in Ssekaterinodar, Herr G. Tschistjakow.      10—10

## Sitzen Sie viel?

Grefner's Sitzauflage aus Filz aus Angora-Wolle für Stühle u. Schemel D. R. G. M. verhütet das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Bekleider. Hygienisch, praktisch, daher sollte jeder Kontorist eine Sitzauflage sich anschaffen. Zu beziehen durch J. Schmidt, Tiflis, Fräulinskaja 7.      2—2

## Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.

Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivanischen Platz,  
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum.

empfehl*et* ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln.      10—7



Die schönsten und  
nützlichsten **Weihnachtsgeschenke**  
für Jung und Alt, erhalten Sie bei

**Joh. Heckeler** Vormalis **F. Tarasoff.**

Handlung von Kunst-Utensilien und Photographischer Artikeln.

Große Auswahl in Aquarell-, Öl- und Kinderfarben, Pastellstiften, Bilderbüchern zum Bemalen, farbigen Vorlagen, Gravüren, Leisten und Rahmen, Brennapparaten nebst Brennartikeln, Porzellangeschirren für die Porzellanmalerei, zu bemalende Terrakotten, Weihnachts- und Ansichtspostkarten, Haussegen, Gratulationstarten, Sprucharten usw.

Weljaminowskaja Nr. 3, neben der Apotheke der Herren F. und F. Hein. 4-2

## Weltverein

Jedem nützlich! Kleine Aufnahmegebühr. Prospekte franko von der Centrale des Weltvereines, München, Muenstraße, 64, I. 1-1

Die Musik-Instrumenten-Handlung

**A. G. Kopp,**

Mikael-Prospekt Nr. 112, gegenüber dem Hotel Wetzel, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Pianinos, Suitarren, Violinen, Mandolinen, Zittern, Akkordions, Akkordzittern, Balalaikas, Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Blasakkordions, und von vorzüglich haltbaren rein klingenden Darm- und überspinnenen Saiten jeder Art zu mäßigen Preisen. 15-5



Kein **Geheimnis** ist es mehr

daß Sie bei der goldenenen Harfe in Tiflis am billigsten Musikinstrumente jeder Art kaufen, dabei prompt und reell bedient werden.

Verfandt nach Auswärts unter Garantie. Nichtconvenientes wird umgetauscht.

„Золотая Арфа“ Тифлисъ Гол., № 10. Владѣлецъ Е. Шуманъ.

10-1



Commissionär des  Domain - Ministeriums

**M. E. PRIDONOFF**

offerirt zur bevorstehenden Weinrebenkur: **höchster Qualität**

Kupfervitriol bester englischen Marken, Sublimierte Schwefelblume eigener und anderer Marken, Pulverisatore und Schwefelbälge der bekanntesten Fabrik Vermorel und alle nötigen Präparate und Instrumente für Wein- und Gartenbau sowie Weinpressen, Filter, Pumpen und sonstige Instrumente für Kellereien

Adresse: TIFLIS, Sergejewskaja Strasse № 11.

Freistourante werden prompt und franco zugesandt.

12-2